

Bezugspreis:

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 3 Reichsmark...

Der 'Vorwärts' mit der Illustration Sonntagsbeilage...

Telegramm-Adresse:

'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Sonntag, den 23. Juli 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kopierzeile 80 Pfennig...

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr...

Die Posttarife werden erhöht.

Beschlüsse des Verwaltungsrats der Reichspost: Fernbrief 15, Ortsbrief 8 Pfg.

Die Erhöhung der Briefportogebühr ist gestern vom Verwaltungsrat...

Den Verhandlungen ging eine ausgiebige Debatte voraus, die sich bis in die Abendstunden erstreckte...

Genosse Steinlopp machte bei der Ablehnung der Vorschläge des Postministers...

Ein Antrag der sozialdemokratischen, demokratischen und wirtschaftsparteilichen Parlamentarier...

Auf die Frage, ob auch der Reichswirtschaftsminister Curtius der Postgebührenerhöhung zugestimmt habe...

Die Mehrheit, die die Postgebührenerhöhung im Verwaltungsrat beschloß...

schen Volkspartei, aus der Personalvertretung und einigen Vertretern der Wirtschaft...

Der von dem deutschnationalen Abgeordneten Bruhn gestellte Antrag auf Erhöhung der Ortsbriefgebühren...

In seiner heutigen Sitzung wird der Verwaltungsrat der Reichspost die erste Lesung der Vorlage vollenden...

Entgegen dem eindeutig bekundeten Willen des Reichstages und weiter Wirtschaftskreise hat also der Verwaltungsrat der Reichspost die Erhöhung des Portos beschlossen...

Kolonie Bayern.

Wiederaufrichtung der mittelalterlichen Kopfsteuer

Der große englische Nationalökonom des achtzehnten Jahrhunderts, Adam Smith, hat für die Steuerpolitik vier Regeln aufgestellt...

Seitdem es Einkommensteuern gibt, sind die sogenannten Kopfsteuern verschwunden...

Zu einem solchen Rückschritt ist es in diesen Tagen in Bayern gekommen. Die bayerische Regierung hat, gestützt von den Regierungsparteien...

Welche Wirkung aber wird diese bayerische Kopfsteuer im einzelnen haben? Nicht das Land soll sie erheben...

Aber ist eine solche Kopfsteuer überhaupt zulässig? Wir möchten diese Frage verneinen...

Die reichsgesetzliche Grundlage für die Steuerrechte der Länder gibt das Finanzgleichgesetz...

Debatte im Wiener Gemeinderat.

Ruhiger Verlauf. — Vertrauenskundgebung für Seitz.

r. dn. Wien, 22. Juli. (Eigener Drahtbericht.)

Am Gemeinderat von Wien begann heute unter großem Andrang und höchster Spannung die Besprechung der blutigen Töge...

Einführung eines Untersuchungsausschusses.

der auch die Schuldigen feststellen soll. Die Christlich-Sozialen bringen zwei Dringlichkeitsanträge ein...

Genosse Stadtrat Weber begründet den sozialdemokratischen Antrag und erklärt, selbst in der Zeit des schwarzen Absolutismus sei es nicht vorgekommen...

Der christlich-soziale Stadtrat Kummelhardt erging sich in gehässigen Angriffen auf die städtischen Angestellten...

städtischen Verwaltung sofort zurück. Der christlich-soziale Führer Ranschak verlangte die Auflösung der Gemeindefürsorge...

Roch weiterer Debatte wurde ein sozialdemokratischer Antrag, dem Bürgermeister Seitz Dank und Vertrauen

auszusprechen und sein Verhalten während der Katastrophe und danach zu billigen, mit großer Mehrheit angenommen...

Die Lügen der Eugenberg-Presse.

r. dn. Wien, 22. Juli. (Eigener Drahtbericht.)

Die Berichterstattung gewisser reichsdeutscher Reaktionsblätter, insbesondere die eines Herrn F. Rude im 'Berliner Lokal-Anzeiger'...

„Dann fordert die kommunistische Partei Oesterreichs die sofortige Einberufung eines Reichsratskongresses für ganz Oesterreich, der die notwendigen politischen Abwehrmaßnahmen zu beschließen hat, ferner die Bewaffnung der Arbeiterklasse und Entlassung der Polizei und schließlichen Organisationen, die restlose Fortführung des Generalstreiks bis zum Sturz der reaktionären Sessel-Regierung, die für die schließlichen Verbrecher und ihre Justiz voll verantwortlich ist, schließlich die Errichtung einer Arbeiter- und Bauernregierung!“

Also: Am 16. Juli steht die Sache der Arbeiterschaft ausichtslos, von einer Eroberung der politischen Macht kann keine Rede sein, weil dazu alle Voraussetzungen fehlen — und am 18. Juli soll dieser ausschließliche Kampf mit den Waffen in der Hand bis zur Errichtung einer Sowjetregierung in Oesterreich geführt werden!

Was ist zwischen Sonnabend und Montag geschehen? Nichts anderes, als daß inzwischen in Moskau die „Pravda“ die Parole ausgegeben hat: „Bürgerkrieg, Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten in Oesterreich, Errichtung der Diktatur des Proletariats!“

Sofort plappern die Leipziger roten Papageien diesen Irrsinn nach, obwohl sie zwei Tage zuvor sehr deutlich erkannt und erklärt haben, daß es ein Irrsinn ist.

Die Führer der Wiener Sozialdemokratie haben so gehandelt, wie es eine nüchterne Betrachtung der tatsächlichen Lage erforderte: sie haben die Arbeiterschaft nicht bewaffnet und die proletarische Diktatur nicht erstrebt, weil die Voraussetzungen dazu fehlten — genau so, wie es die Leipziger Kommunisten zunächst richtig erkannt hatten.

Dafür werden sie jetzt von der gesamten internationalen kommunistischen Presse — einschließlich natürlich der gesinnungstüchtigen „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ — maßlos beschimpft. In Moskau hat man von den tatsächlichen Verhältnissen in Europa keine blasse Ahnung, man hat diese Ahnungslosigkeit gegenüber allen Ländern schon Dutzend Male bewiesen und viele Tausende irreführender kommunistischer Arbeiter aller Länder haben die katastrophalen Irrtümer der hochmütigen Moskauer Diktatoren mit ihrer Freiheit, ihrer Gesundheit oder gar ihrem Leben bezahlen müssen. Als diese Irrtümer endlich eingestanden wurden, sind durch neue Parolen und neue „Theorien“ abgelöst, die ebenso hochmütig und unfehlbar verkündet wurden und sich bald als ebenso katastrophal erwiesen.

Und trotzdem finden sich immer noch rote Papageien, um die Moskauer Befehle weiterzugeben, immer noch Dummköpfe, um diese Befehle auszuführen.

Wie lange noch?

Tagung der Krankenkassen.

Zum 31. Deutschen Krankentag.

Am Sonntag, dem 24. Juli, beginnt in Königsberg der 31. Deutsche Krankentag, veranstaltet vom Hauptverband deutscher Krankenkassen, der größten Organisation der Träger der Krankenversicherung. Unter allen Zweigen der deutschen Sozialversicherung ist die Krankenversicherung von der größten Bedeutung. Ihre Leistungsfähigkeit ist nicht zuletzt in der Tatsache begründet, daß die Versicherten einen entscheidenden Einfluß in der Selbstverwaltung besitzen. Unter allen Wechselfällen des Lebens ist der Krankheitsfall der häufigste, so daß die Notwendigkeit der Krankenversicherung und ihr Ausbau fast zur tagtäglichen Erfahrung des Arbeiters und Angestellten gehört. Bei der Durchführung der Aufgaben der Krankenversicherung zeigt sich aber auch, wie eng sie mit all den übrigen Zweigen der Sozialversicherung verbunden ist. Aus all diesen Gründen sind die Tagungen des Hauptverbandes deutscher Krankenkassen für die gegenwärtigen und künftigen Aufgaben der gesamten Sozialversicherung von weitestgehender Bedeutung.

Die diesjährige Tagung beschäftigt sich neben den üblichen Verbandsangelegenheiten, wozu man auch die bevorstehenden Neuwahlen bei den Krankenkassen und die Arztfrage in der Krankenversicherung rechnet, mit der japanischen Frage. Vor kurzem hat die japanische Senjur, die sonst in den Fragen der Kunst und Literatur ziemlich tolerant ist, die Aufführung sämtlicher Stücke Mollières untersagt. Zur Begründung des Verbots wird angegeben, daß Mollière die Autorität der Eltern schädige, daß er im Streit mit den Ältesten stets die Partei der Jungen nimmt, daß er sich über die alten Leute lustig mache, sich für die Emanzipation der Frauen ausspreche, unhöfliche Dienerschaft auftreten lasse und über die Gelehrten spoite. Die Verordnung ist aus der japanischen Theaterauffassung zu verstehen, die die Bühne als „Schule der Tugenden“ betrachtet. Wie Elsie Ben, der von dem Verbot in der „St. Welt“ Mitteilung macht, mit Recht meint, ist Mollière allerdings kein vorbildlicher Lehrer der japanischen Tugend.

Die unhöflichste Nation. Der amerikanische Globetrotter Barier hat sehr interessante Studien über die internationale Gültigkeit des internationalen Sprichwortes „Mit dem Hute in der Hand, kommt man durch das ganze Land“ gemacht. Sein kürzlich im „St. Gallener Tageblatt“ veröffentlichter Bericht gibt die Zahl der Unhöflichkeiten an, die ihm in den verschiedenen besuchten Ländern vorgekommen sind. Die Nation ohne jeden nationalischen Schein scheint danach die Chinesische zu sein: in China ist man Barier nur ein einziges Mal unhöflich begegnet. Spanien folgt mit 19 Unhöflichkeiten, Schweden mit 22, Dänemark mit 28, England mit 31, Schweiz mit 33, Belgien mit 61, Niederlande mit 61, Oesterreich mit 110, Italien mit 139 Unhöflichkeiten gegen Fremde. — Den Rekord in diesem sonderbaren Wettbewerb macht Barier unferm gebliebenen Vaterlande mit 181 Ungehörlichkeiten gegen Ausländer und Fremde überhaupt zuerkennt. Leider läßt Bariers Feststellung nicht erkennen, woher das kommt, ob es sich um atomistische Rückwirkungen aus der großen kaiserlichen Obrigkeitstaats-Herrlichkeit handelt oder um einen Erfolg der östlichen Propaganda unserer Tage. Zu ihrer Ehre möchten wir annehmen, daß die letztere Deutschland zu diesem Unhöflichkeitsrekord verhalf. Sie könnte dann wenigstens einen internationalen gewürdigten Erfolg buchen.

Namen Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften. Die Akademie der Wissenschaften hat den Professor für Oceanographie an der Universität Oslo, Fridtjof Nansen, und den Professor für allgemeine Botanik an der Universität Hamburg, Hans Winkler, zu korrespondierenden Mitgliedern ihrer physikalisch-mathematischen Klasse gewählt.

Der Drehtischekongress, der am 1. und 2. September in der belgischen Stadt Leuwarden stattfinden soll, wird die Arbeiten fortsetzen, die vor zwei Jahren auf dem ersten Kongress dieser Art in Leuwarden begonnen wurden. Er wird Vorträge sozialistischer, sozialistischer und sozialistischer Art über den gegenwärtigen Stand der Forschung bringen.

Herriots „Nationalkoffer“ und der Völkerverbund. Der Gesellschaftsroman, durch den eine Nationalkoffer für Wissenschaft, Literatur und Kunst geschaffen werden soll, wurde hier Tage der vom Völkerverbund eingeleiteten internationalen Kommission für geistige Zusammenarbeit offiziell vorgestellt. Die Kommission stellt sich, daß der Entwurf einer von ihr im Jahre 1923 durchgeführten Anregung entspricht; es scheint nicht ausgeschlossen, daß dem Völkerverbund eine Empfehlung vorgelegt wird, ähnliche Einrichtungen auch in allen übrigen Staaten anzulegen.

versicherung rechnen kann, vor allen Dingen mit den vor-
beugenden Aufgaben der Sozialversicherung. Es
ist eine alte Erfahrung, daß es wichtiger und auch billiger ist,
Schaden zu verhüten, als eingetretenen Schaden zu vergüten.
Das ist eine gemeinsame Aufgabe aller Zweige der deutschen
Sozialversicherung. Je mehr sich ihre Kräfte auf diesem Gebiete
vereinigen werden, um so erfolgreicher wird ihre Arbeit sein.
Es ist zu begrüßen, daß die Krankenkassen noch mehr wie bisher
die Initiative dazu ergreifen. In diesem Aufgabengebiet fällt auch
der Beratungsgegenstand: Sozialhygienische Volksbe-
lehrung. Es ist zu hoffen, daß die Krankenkassen durch die
Behandlung dieses Themas neue Anregungen für eine großzügige
Volksaufklärung erhalten. Soll jedoch die Krankenversicherung die
ihre hier gestellten Aufgaben befriedigend lösen, dann ist es Pflicht
jeder Regierung, für die genügende Bewegungsfreiheit
zu sorgen und mit Entschiedenheit den gefährlichen Angriffen,
namentlich gegen die Ortskrankenkassen, entgegenzutreten.

Die Tagung wird sich außerdem noch mit den Ergebnissen der
Internationalen Arbeitskonferenz zur Krankenversicherung be-
schäftigen. Nach langen Beratungen ist auf der letzten Internatio-
nalen Arbeitskonferenz ein internationales Ueberein-
kommen zustande gekommen. Wir hätten uns dieses Ueber-
einkommen in vielen Punkten besser gewünscht. Dennoch muß seine
baldige allgemeine Ratifizierung gefordert werden, damit
wenigstens auf dem Gebiete der Krankenversicherung eine bescheidene
internationale Mindestgrundlage vorhanden ist.

Fürstliche und andere Renten.

Deposidierte und Standesherrn fordern! — Verbriefte Rechte von vor hundert Jahren.

Auf eine Anfrage im Preussischen Landtag nach den Entschä-
digungsansprüchen der Deposidierten und Standesherrn gibt die
preussische Staatsregierung eine umfangreiche Liste
dieser Forderungen bekannt. Man muß die Liste genau lesen, um zu
sehen, wie die Fürsten und Standesherrn zum Teil seit einem
Jahrhundert und noch länger vererbliche Pensionen be-
zogen für die Preisgabe mittelalterlicher Rechte, für politische Ver-
änderungen usw. Hunderttausende von Rentnern, Sparern, Liqui-
dationsgeschädigten gegenüber hat die Regierung sich berufen auf
die höhere Gewalt des Krieges. Preußen aber trägt heute
noch die Kosten für die Deposidierung von Fürsten, für die Kriegs-
verluste, für Renteleistungen u. a. m. Die Jahresrenten, die noch
überalterten Rechtsvorstellungen zu zahlen sind, sehen sich folgender-
maßen zusammen:

Hoheitsrenten,		Papiermark
zugehöret für den Verlust der Landeshoheit:		
dem Chef des Hauses Hessen-Kumpenheim, der jetzigen Hauptlinie des vorm. reg. hessischen Fürstenhauses (Vertrag mit Preußen vom 26. 3. 1873)		606 720
dem Chef des Hauses Hessen-Philippsthal, einer Nebenlinie des vorm. reg. hessischen Fürstenhauses (V. mit Preußen v. 13. 12. 1850, unruh. Gef. v. 16. 3. 1891)		300 000
dem Fürsten vom Hohenzollern (V. mit Preußen vom 7. 12. 1940)		75 000
Standesherrliche Renten,		
zugehöret für den Verlust der durch Art. XIV. der Wiener Bundesakte vom 2. 6. 1815 gewährleisteten und im Anschluß daran in den deutschen Ländern durch Landesgesetze geregelteten „Standesherrlichen Zustände“:		
dem Fürsten zu Salm-Horstmar (V. mit Preußen vom 8. 2. 1829)		60 000
dem Fürsten zu Salm-Salm (V. mit Preußen vom 28. 10. 1824 und 28. 5. 1831)		58 170
dem Herzog von Arenberg (V. mit Preußen v. 29. 11. 1824)		40 500
dem Herzog von Crey (V. mit Preußen v. 28. 2. 1827)		18 000
dem Fürsten von Rheina-Woldeck (V. mit Preußen vom 20. 10. 1824)		8 700
dem Fürsten zu Sahn-Wittgenstein-Verleburg (V. mit Preußen vom 16. 3. 1821, 14. 7. 1828 und 22. 5. 1834)		14 000
dem Fürsten zu Sahn-Wittgenstein-Hohenstein (V. mit Preußen vom 6. 5. 1828, 7. 2. 1946 und 5. 5. 1895)		12 300

Reichsschlusmäßige oder Rhein-Offroi-Renten,		Papiermark
zugehöret für die Abtretung linksrheinischer Hoheitsgebiete an Frankreich im Jahre 1801 durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803:		
dem Fürsten zu Sahn-Wittgenstein-Verleburg		25 700
dem Grafen von Leiningen-Westerburg j. L.		11 300
Regalien-Renten,		
zugehöret für den Verlust ansehbarer Regalien (z. B. der Posthoheit, der Zollhoheit, des Rechts auf Abgaben und Pleine der Untertanen, des Judentums, der Patrimonialgerichtsbarkeit, der Selbsteigenschaft als solcher, des Rechts zum Sammeln von Lumpen):		
dem Fürsten zu Wied (V. mit Preußen vom 19. 8. 1820 und 29. 11. 1821)		45 000
dem Fürsten zu Wied und dem Erbprinzen Stephan von Oesterreich (Erl. des Herzogs von Rastau vom 24. 3. 1817, 12. 4. 1817, 9. 3. 1819 und 5. 5. 1819), abgetreten 1821 und 1831 an das Bankhaus von Rath, 1820 und 1832 an die fünf Töchter der Gräfin von Reichenbach (Genehm. des Kurfürsten Wilhelm II. von Preußen), vererbt auf deren 34 Nachkommen		38 800
dem Grafen von Leiningen-Westerburg j. L. (Erl. des Herzogs von Rastau vom 20. 10. 1817)		9 100
dem Fürsten Solms-Hohensolms-Lich (Erl. des Herzogs von Rastau vom 1817)		7 900
dem Herzog von Arensburg (Erl. des Königs von Hannover vom 19. 8. 1825)		10 700
dem Fürsten zu Sahn-Wittgenstein-Verleburg (V. mit Preußen vom 16. 6. 1838)		6 000
dem Fürsten zu Sahn-Wittgenstein-Hohenstein (V. mit Preußen vom 6. 5. 1828)		10 200
dem Fürsten zu Bentheim-Steinfurt (V. mit Preußen vom 5. 12. 1843)		1 800

Spanagen,		Papiermark
zugehöret zur Unterhaltung nachgeborener Prinzen, 3. Kl. zahlbar an:		
Friedrich Carl Prinz von Hessen-Kumpenheim (Testament v. Landgrafen v. Hessen v. 21. 12. 1764)		98 000
Alexander Friedrich Landgraf von Hessen (Erl. des Landgrafen von Hessen vom 14. 9. 1874)		5 280

Entschädigungsrenten,		Papiermark
zugehöret zwecks Schadloshaltung für die durch die politischen Ereignisse der Jahre 1848 bis 1866 erlittenen Vermögensverluste:		
dem Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Zugsternburg (Preuß. Gef. v. 1. 4. 1865)		151 000
dem Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (Preuß. Gef. v. 27. 4. 1865)		141 000
dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin (Preuß. Gef. v. 20. 3. 1862)		54 000

Was die Fürsten bekommen.		Papiermark
Alexander Friedrich Landgraf von Hessen		903 900,—
Friedrich Carl Prinz von Hessen		151 200,—
Clodwig Landgraf von Hessen-Philippsthal-Warshfeld als Nachfolger des 1825 verstorbenen Ernst Eugen Landgrafen von Hessen-Philippsthal		157 500,—
Clodwig Landgraf von Hessen-Philippsthal-Warshfeld		157 500,—
Albert Herzog zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg		190 063,98
Friedrich Ferdinand Herzog zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg		204 760,—
Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen		78 750,—
Herzog von Arenberg		42 525,—
Fürst zu Salm-Salm		61 078,—
Fürst zu Salm-Horstmar		63 000,—
Herzog von Crey		18 900,—
Fürst zu Wied		48 807,25
Fürst zu Solms-Hohensolms-Lich		8 030,54
Graf v. Alt-Leiningen-Westerburg		21 821,80
Fürst zu Sahn-Wittgenstein-Verleburg		48 527,12
Fürst zu Sahn-Wittgenstein-Hohenstein		23 625,—
		2 289 528,69

Sémard verhaftet.

Ebenso der stellvertretende Sekretär der A. V.

Der französische kommunistische Parteisekretär Sémard, der zusammen mit Daudet befreit worden war, sich zunächst der Polizei zur Verfügung stellte, sodann aber die ihm gegebene zehntägige Frist verstreichen ließ, war bisher unauffindbar geblieben. Vor zwei Tagen trat er in einer öffentlichen Kundgebung der A. V. auf, konnte jedoch entweichen. Gestern ist er im Pariserbureau verhaftet worden, ebenso sein Stellvertreter Bernard. Die Leitung ins Sanitäts-Gefängnis vollzog sich ohne Zwischenfälle. Daudet bleibt noch wie vor unauffindbar.

Englische Regierung für Genfer Beschlüsse.

Eine Mahnung an Frankreich.

London, 22. Juli. (Ill.) Im englischen Unterhaus legte Cur-lisse Dister die Stellungnahme der Regierung gegenüber den Resultaten der Genfer Weltwirtschaftskonferenz dar. In seinen Ausführungen betonte er die historische Freihandelspolitik Englands. Unter Hinweis auf das von der französischen Regierung trotz der Genfer Richtlinien erlassene Kohleneinfuhrverbot gab er der Hoffnung Ausdruck, der neue französische Zolltarif und die französisch-englischen Verhandlungen möchten vom Geiste der Genfer Konferenz erfüllt sein.

Was die Fürsten bekommen.

Die vorstehend aufgeführten Bestrenten wurden seit 1918 zunächst in der bezeichneten Höhe in Papiermark weitergezahlt. Im Jahre 1923 ist die Zahlung infolge der Inflation eingestellt worden. Sachwerte sind an depostierte Fürsten und ehemalige Standesherrn nicht verabsolgt worden.

Seit dem 1. Januar 1924 wurden die nachstehend aufgeführten Barwerte geleistet:

Name	Barwert
Alexander Friedrich Landgraf von Hessen	903 900,—
Friedrich Carl Prinz von Hessen	151 200,—
Clodwig Landgraf von Hessen-Philippsthal-Warshfeld als Nachfolger des 1825 verstorbenen Ernst Eugen Landgrafen von Hessen-Philippsthal	157 500,—
Clodwig Landgraf von Hessen-Philippsthal-Warshfeld	157 500,—
Albert Herzog zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg	190 063,98
Friedrich Ferdinand Herzog zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg	204 760,—
Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen	78 750,—
Herzog von Arenberg	42 525,—
Fürst zu Salm-Salm	61 078,—
Fürst zu Salm-Horstmar	63 000,—
Herzog von Crey	18 900,—
Fürst zu Wied	48 807,25
Fürst zu Solms-Hohensolms-Lich	8 030,54
Graf v. Alt-Leiningen-Westerburg	21 821,80
Fürst zu Sahn-Wittgenstein-Verleburg	48 527,12
Fürst zu Sahn-Wittgenstein-Hohenstein	23 625,—
	2 289 528,69

Ueber die Regelung der Aufwertungsfrage, die eines Reichsgesetzes bedarf, schwanden seit längerer Zeit Verhandlungen mit der Reichsregierung. Preußen will bekanntlich nur die Aufwertung entsprechend der Aufwertung der Staatspapiere bewilligen. Ob die Reichsregierung, die gegenüber nichtfürstlichen Sparern sehr hartnäckig sein konnte, den Rügen feindlicher Ansprüche die gleichen Rechtsgrundlagen aufzwingen wird, das steht noch immer nicht fest. Nicht dem bayerischen Staatsministerium sind ja diese hohen Herrschaften Reu-bellis traueste Republikaner. Aber das Volk kann nicht dulden, daß das Reich für so teure Freundschaften sein Geld bergibt.

In dem „Parlamentarischen Dienst“ der Zentrumspartei lesen wir über die unverkündeten Ansprüche der Standesherrn:

„Man kann kein Erstaunen nicht unterdrücken, daß im alten Staat diese Abfindungen lustig weiter bezahlt worden sind, ohne daß eigentlich irgend jemand sich darum bekümmert hat, ja wie viele mögen überhaupt davon gewußt haben. Sicherlich bedeuten diese Zahlen des Preussischen Staates, also doch die Arbeit der preussischen Wirtschaft, im Laufe der Jahrzehnte eine ungeheure Bereicherung gewisser Häuser, denen Hunderttausende und Millionen zugewandt worden sind, ohne daß man eigentlich die rechtliche Beanspruchung hätte ohne weiteres anerkennen können. Denn selbst die Standesherrn werden es kaum angenehm empfinden, wenn man einmal darlegt, aus welchen Rechten sie ihre Ansprüche herleiten; sie sind teilweise bereit, daß es genügen würde, sie einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, um eine Volksmeinung zu entschlüsseln, die wahrscheinlich nur schwer sich selbst zu einer „billigen“ Regelung entschließen würde.“

Wir haben dem nur das eine hinzuzufügen, daß die Schuld an der Verzögerung einer schnellen Behebung des ganz richtig geschätzten Standals im neuen Staat ausschließlich bei der Reichsregierung liegt, in der unseres Wissens auch das Zentrum maßgebend vertreten ist.

Karol darf nicht zur Beerdigung seines Vaters. Den in Paris vorliegenden Meldungen zufolge dürfte — wie uns vor dort gemeldet wird — das Erluchen des Prinzen Karol von Rumänien, an den Trauerfeierlichkeiten für seinen verstorbenen Vater teilzunehmen, abschlägig beschieden werden.

Poincarés Kabinettsabstimmung. Im Anschluß an den am Freitag abgehaltenen Ministerrat fand in einem vornehmen Restaurant im Bois de Boulogne ein Frühstück zur Feier des einjährigen Bestehens der Regierung Poincarés statt. Alle Minister, auch Briand, waren anwesend. Tischreden wurden nicht gehalten. Die Minister schenken Poincaré ein sehr seltenes Exemplar eines Romans mit Widmungen von allen Kabinettsmitgliedern.

Das Unterhaus hat gestern nachmittags mit 338 gegen 86 Stimmen das Finanzbudget gutgeheißen. Auffallenderweise bekämpften mehrere einflußreiche konservative Abgeordnete die Vorlage und auch Churchill's Finanzpolitik im allgemeinen.

Das englische Kabinetts hat die Haltung Lord Cecil's und Bridgeman's bei den Genfer Verhandlungen über die Frage der Seerüstungen einstimmig gutgeheißen. Lord Cecil und Bridgeman kehren sofort nach Genf zurück.

Eine Ferienwanderung durch die Mark.

Die Zeit der Ferien ist wieder herangekommen. Groß ist die Zahl derer, die an die See oder in das Gebirge reisen, um hier einige Tage ausruhen zu können. Viel größer ist jedoch die Zahl jener, deren Geldbeutel auf so große Ausgaben nicht eingerichtet ist. Zum Glück bietet die Umgebung der Reichshauptstadt ebenfalls landschaftlich schöne Bilder und geschichtlich bemerkenswerte Orte, die an den Geldbeutel nicht so hohe Ansprüche stellen. Ein solches Gebiet ist der nordwestliche Teil der Mark Brandenburg, die Prignitz.

Kryitz — Wittstodt.

Vom Lehrter Bahnhof bringt uns der Hamburger Zug nach Neustadt an der Dosse. Wir wandern vom Bahnhof logisch gen Nord nach Kampfel. Ein Seitenbau der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Feldsteinkirche birgt die wohlerhaltene Mumie des 1702 verstorbenen Gutsbesitzers Kahlbusch. Die Ursachen der Mumifizierung konnten noch nicht zweifelsfrei festgestellt werden. Der Weg bringt uns zur Hamburger Chaussee, auf der wir links nach Wusterhausen gelangen. Die Stadt, bereits 1232 genannt, wird von zwei Armen der Dosse umflossen. Durch das Kyritzer Tor und über die Dossebrücke geht es weiter auf der Chaussee nach Kryitz, der Hauptstadt des Kreises Ostprignitz, die in dem westlich vom Dossetal verlaufenden Jaglligtal liegt. Weglänge von Neustadt etwa 13 Kilometer. Das Dossetal trennt die Ruppiner Hochfläche im Osten von der Hochfläche der Prignitz im Westen. Ein Teil der Stadtmauer, Reste des Franziskanerklosters, und einige Fachwerkhäuser haben die Kriegszeit und Feuerbrünste überdauert. Die Marienkirche auf dem Markt ist in ihren ältesten Teilen romanischen Ursprungs; ihre Anfänge gehen bis in das 13. Jahrhundert zurück. Am Ober- oder Stolper See, Salssee und Borler See entlang geht es über Bork und Herzprung gen Nord nach Wittstodt. Weglänge von Kryitz etwa 28 Kilometer. Der Amtsturm, das Wahrzeichen der Stadt, liegt auf dem Gelände der ehemaligen Bischofsburg im Süden der Stadt, auf der Landspitze, die die Dosse und Elbe bilden. In ihm ist die Jugendherberge untergebracht. Wittstodt ist ein alter Ort, der zum erstenmal in einer Urkunde von 946 erwähnt wird. Der Bischof von Havelberg hatte hier zeitweilig seinen Sitz. Die alte Stadtmauer mit ihren Weichhäusern, Türmen und Toren ist noch zum großen Teil erhalten. Das Stadtbild ist ein ziemlich einheitlich geschlossenes, wie wir es in der Mark Brandenburg nicht allzu häufig antreffen. Die Wälle und Gräben sind in Anlagen umgewandelt worden. Auf dem Gelände südlich der Stadt wurden 1636, während des Dreißigjährigen Krieges, die perentinen Sachsen und Kaiserlichen von den Schweden geschlagen. Die Stadt zeigt heute eine sich allmählich entwickelnde Industrie, die durch eine noch nicht allzu lange bestehende Bahnverbindung mit Berlin (über Kremmen) gefördert wird.

Heiligengrabe — Freienstein.

Auf der Brihwalter Chaussee wandern wir bis kurz hinter die Abzweigung des Weges nach Jabel. Gen West über die Bahn durch hügeliges, teilweise bewaldetes Gelände mit schönen Rückblicken auf Wittstodt. Nach etwa 6 Kilometer (von der Chaussee aus) links ab nach Teshow. Am Westende des Dorfes liegt Kloster Heiligengrabe. (Entfernung von Wittstodt etwa 12 Kilometer.) In stiller Ruhe und Weltabgeschlossenheit spiegeln sich die alten Baulichkeiten in den Fluten der Klosterleiche. Das Kloster zum Heiligen Grabe wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts gegründet. Im Eisenstein, der das Kloster in weitem Bogen umzieht, stehen viele alte Eichen von beträchtlichen Ausmaßen. In nördlicher Richtung wandern wir nach Maulbeermühle, eine Siedlung aus der Zeit um 1750. Weiter geht es über Blefendorf und Teshendorf nach Freienstein, im nördlichsten Teil der Prignitz, nahe der mecklenburgischen Grenze. (Entfernung von Heiligengrabe etwa 18 Kilometer.) Selten lacht ein Wanderer diesen Flecken an der Nordgrenze der Mark auf, obwohl jetzt durch die Eisenbahn die Verbindung mit der Welt hergestellt ist. Die Feste Brigensteine war ursprünglich eine starke Grenzfestung oberhalb der wald- und sumpfreichen Dossenniederung. Hier stehen die Bistümer Havelberg und Schwerin aneinander, hier verlief die

Grenze zwischen dem slawischen Mecklenburg und Brandenburg. Die Ruine des alten Schlosses liegt wahrscheinlich auf der Stelle der mittelalterlichen Feste. Das neue Schloß, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erbaut, wird noch bewohnt.

Königsgrab — Seddin.

Wir wandern über Schmolde, dessen Kirche eine der wenigen in der Mark ist, die einen schwebenden Laufengel besitzt, nach Meyenburg. (Entfernung von Freienstein etwa 9 Kilometer.) Hier endet die Bahn von Berlin über Kremmen, Neuruppin und Wittstodt. Am Südufer der Stepenitz geht es weiter über Kremmendorf nach Stepenitz mit dem Kloster Mariensfelde, das um 1230 gestiftet wurde. Gen Südwest wandern wir über Teshow nach dem Städtchen Pustitz, von Meyendorf etwa 17 Kilometer entfernt, das bereits in der Westprignitz liegt, während wir bisher die Ostprignitz durchwanderten. Der Ort wird anscheinend schon in einer Urkunde von 948 erwähnt. Jedenfalls bildet die von der Stepenitz umflossene Sumpflandschaft, die „Hämieburg“, vom 13. Jahrhundert an den Mittelpunkt der Herrschaft Pustitz; sie ist der Stammsitz des Geschlechts der Edlen Gänse von Pustitz. Die Wanderung führt uns über Mansfeld, Lohstedt, einer alten Zollstätte, und Taden nach Seddin. (Entfernung von Pustitz etwa 13 Kilometer.) Eine halbe Stunde südwärts vom Dorf liegt das „Königsgrab“, das größte Hünengrab Deutschlands. Der mächtige Hügel ist 11 Meter hoch und mißt 300 Schritt im Umfang. Der Grabhügel befindet sich im Rätischen Museum in Berlin. Das Grab gehört der jüngeren Bronzezeit (etwa 1000 v. Chr.) an. Als Beigaben enthielt es auch einige kleine Geräte aus Eisen, die das älteste Eisen in der Mark darstellten.

Nach Perleberg.

Gen Südwest wandern wir weiter über Groß- und am Weinberg vorbei nach Perleberg, das ebenfalls an der Stepenitz liegt. (Weglänge von Seddin etwa 20 Kilometer, Jugendherberge im ehemaligen Bezirkskommando.) Der Ursprung des Ortes ist wahrscheinlich um die Wende des 13. Jahrhunderts zu suchen. Perleberg ist die Hauptstadt des Kreises Westprignitz. Ehemals erfreute sich die Perleberger Gegend großer Blütezeit. Perleberg



Freienstein.

war ein wichtiger Platz an der Handelsstraße von Havelberg nach den Ostseehäfen Wismar, Rostock und Lübeck. Die Stadt macht einen netten und sauberen Eindruck. Schöne Fachwerkhäuser stehen am Markt und bei der Kirche; auch eine Rolandsäule befindet sich auf dem Marktplatz. Die Kirche, ein gotischer Backsteinbau, dessen älteste Teile auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückgehen, zeigt nach ihrer Wiederherstellung in überraschender Weise die Schönheiten der alten Baukunst. Man hat es vorbildlich verstanden, die ursprünglichen Ausdrucksformen der alten Kunst von allem unnützen Beiwerk späterer Zeiten zu befreien, so daß das Bauwerk wieder in kunstvollster Schönheit und Reinheit emporsteht. Hier könnten manche Baumeister, denen die Wiederherstellung alter Bauten übertragen wird, lernen.

Wilsnack — Havelberg.

Von Perleberg wandern wir südlich durch die Perleberger Stadtförst über Forsthaus Köllbrück am Seebach und dann südöstlich nach Wilsnack. (Von Perleberg etwa 16 Kilometer entfernt, Jugendherberge im alten Schulhaus an der Kirche.) Das Städtchen liegt an der Karthause, der Rame erinnert an die slawische Völkerschicht der Wäzen, die um 800 in der Prignitz saß. Berühmt war das „Wanderblut von Wilsnack“, dem der Ort so viel Zuspruch von Gläubigen aus aller Welt verdankte, daß ihm 1398 Stadtrechte verliehen wurden. Auch eine prächtige Wallfahrtskirche wurde errichtet, die in ihrem Innern noch eine Mauer vom Turm der alten Dorfkirche enthält. Von Wilsnack wandern wir südöstlich über Ledde (an der Dorfstraße ein Denkmal für den am Ende des 16. Jahrhunderts hier ermordeten Ritter Dietrich von Quinow auf Kühstedt), Lennowitz und Quisdöbel zum Jährhaus am Haveldeich. Wir lassen uns über die Havel setzen und wandern nun auf dem Deich zwischen Havel und Elbe weiter. Auf dem jenseitigen Ufer liegt Werben. Die Deichwanderung bringt uns an der Röhler Fähre zum Mühlholz, einem schönen Laubwald mit zahlreichen alten Eichen. An den Bäumen sind Wasserstandsmarken angebracht, die anzeigen, welche Höhe das Wasser in den einzelnen Jahren erreicht hat. Eigenartig war die Deichwanderung im Sommer 1926, als die Hochwasser die Talniederung weithin überflutet hatten, so daß der Deich nur etwa einen Meter die Fluten übertrug. Die Wanderung durch die weite Wasserrüste wirkte bedrückend wenn nicht beängstigend. Durch das Mühlholz und auf der Chaussee vermittelten Röhde den Verkehr mit Havelberg. Havelberg haben wir erreicht! (Von Wilsnack etwa 21 Kilometer entfernt, Jugendherberge in der alten Domkaserne, Ritterplatz 5.) Die alte Bischofsstadt bildet den Schluß unserer Ferienwanderung durch die Prignitz. Schmal und winzig sind die Straßen der Inselstadt; die Arme der Havel bildeten die natürlichen Grenzen, in denen sich die Stadt nur ausdehnen konnte. Auf dem hohen Ufer nördlich der Stadt erhebt sich der Dom, ein gewaltiges Bauwerk aus dem 12. Jahrhundert. Von dem mächtigen Turm überschauen wir die Stadt, die Elb- und Havelniederung sowie einen großen Teil unseres Wandergebiets. Rauchfahnen, von Dampfern herührend, stehen über der Elbe, eine gewaltige Himmelschrift, von Arbeit und Verkehr erzählt. Gen West zeigt sich der Sonnenball dem Dunst des aufsteigenden Abends zu. Und wir denken daran, daß uns die Großstadt zurückruft aus Feld und Wiese und Wald, zurück in ihren Rauch und Lärm. Die schönen Ferientage sind vorüber!

Die Gänge der Fußwanderung, die uns durch die schöne abwechslungsreiche Prignitzlandschaft führt und an Stätten reichster Geschichte bringt, beträgt etwa 170 Kilometer. Sie läßt sich in acht Tagen bewältigen. Wer weniger Zeit zur Verfügung hat, kann die Wanderung beliebig abkürzen, da fast jeder Wandertag zu einer Eisenbahnfahrt führt.

Eine Wochenendfahrt in den Oberspreewald veranstaltet am 30./31. Juli der Touristen-Verein „Die Naturfreunde“, Zentrale Wien. Die Fahrt geht am Sonnabend nachmittags 14.55 (2.55 Uhr) vom Sörlicher Bahnhof nach Raddusch. Von hier aus Rahnfahrt durch die Radduscher Raupen zum „Erlkönig“ (Logis Betten). Am Sonntag früh Spaziergang nach Burg zum Kirch-

Die Silberchwärme

Von Rex Beach (Nachdruck verboten)

Katastrophe Uebersetzung aus dem Englischen von Julia Rappol

„Welche Mannschaft engagieren die Fischereigesellschaften?“

„Hauptsächlich Chinesen, Japaner und Italiener. Die Schlafräume sind von Opiumdunst erfüllt. Auf der einen Seite der Dorfstraße verbrennt der Orientale Räucherwerk für seinen Gott, und gerade gegenüber betet der Latiner zu der Heiligen Jungfrau. Den ganzen Tag arbeiten sie Seite an Seite, bis sie vor Müdigkeit umfallen, dann treffen sie sich auf der Straße und erstehen sich gegenseitig mit ihren Messern, zu Ehren ihrer rivalisierenden Götter.“

„Wie lange dauert die Fischsaison?“

„Nur ungefähr sechs Wochen; dann läßt man das Feuer unter den Schmelzriegeln ausgehen, die Schiffe werden geladen, die Männer schlafen, die sanften Augustwinde treiben sie heimwärts, und Kalow versinkt wieder in seinen zehnmönatigen Schlaf und ist nichts anderes als ein totes, verlassenes Dorf, von aller Welt gesehnt.“

„Sie verstehen gut zu schildern,“ sagte Boyd Emerson anerkennt. „Ich begreife nur nicht, daß diese großen Fabriken und der Betrieb sich bezahlen, wenn die Fischschwärme nur so kurze Zeit währen.“

„Sie tun es dennoch, und sie haben sogar einen enormen Gewinn, bisweilen hundert Prozent im Jahr und noch mehr.“

„Unmöglich,“ sagte Emerson, der sich mehr und mehr für die Sache interessierte.

Cherry aber fuhr fort: „Vor zwei Jahren kam Anfang Mai ein Dampfer mit Arbeitern, Maschinen, Balken, Kohlen usw. beladen. Man ging an Land, baute Fabriken und alles stand fit und fertig, als die Fischschwärme kamen. Als die Fischzeit vorüber war, im August, fuhr der Dampfer wieder fort, und hatte so viel Lachs geladen, daß er alle seine Ausgaben bezahlte und noch dieselbe Summe als Ueberschuß buchen konnte. Im Jahre vorher hatte Willis Marsh sogar noch bessere Geschäfte gemacht, damals aber war der Preis für Lachs noch höher. Die nächste Saison wird wieder große Einnahmen bringen.“

„Woher weiß man das?“

„Weil in jedem vierten Jahr die Fischschwärme besonders groß sind, man weiß nicht, warum.“

Emerson war aufgestanden und begann jetzt auf und ab

zu schreiten: „Und Sie meinen, daß alle Fabriken mit guten Resultaten arbeiten?“

„Ohne Zweifel.“

„Ich hatte keine Ahnung, daß die Fischerei hier oben in Alaska so ergiebig ist.“

„Das wissen auch nur diejenigen, die direkt daran interessiert sind. Der Kalowfluß ist der beste Lachsfluß der Welt, er hat noch niemals versagt. Darum bewachen ihn die Gesellschaften auch so neidisch, und darum verweigerte man Ihnen Obdach. Wie Sie sehen, liegt er in einer Ecke der Beringstraße verborgen, ohne Verbindung mit der Außenwelt, und die Gesellschaften haben nicht die Absicht, an diesen Verhältnissen etwas zu ändern.“

Es war klar, daß Emerson Feuer gefangen hatte. Hatte die Aussicht auf den allmächtigen Dollar bewirkt, was Cherry mit all ihren Bemühungen nicht erreicht hatte? Sie beobachtete ihn genau und näherte seine Reugierde.

„Sind die genannten Zahlen authentisch?“ fragte er.

„Ich glaube, sie sind in dem Handelsbericht der Gesellschaft niedergeschrieben.“

„Was kann es kosten, eine Lachskonservenfabrik anzulegen und in Betrieb zu halten?“

„Man sagt, ungefähr hunderttausend Dollar, aber ich glaube, man kann eine Priorität auf den Fang nehmen oder das Geld auf einer Bank leihen, so daß man die großen Ausgaben nicht allein zu tragen braucht.“

Der Mann sah sie einen Augenblick an, ohne sie zu sehen und fragte dann: „Was kann mich hindern, so ein Geschäft zu beginnen?“

„Allerhand. Haben Sie Geld?“

„Vielleicht, was sonst?“

„Ein Grundstück zum Bebauen.“

„Das muß man doch leicht bekommen können.“

Cherry lachte. „Im Gegenteil, es ist sogar sehr schwer, ein passendes Grundstück zu bekommen, denn es müssen natürliche Bedingungen vorhanden sein, zum Beispiel fließendes Süßwasser. Und außerdem sind sämtliche Grundstücke in den Händen der Gesellschaften.“

„Ah, ich verstehe,“ sagte Emerson und seine Augen verloren wieder ihren Glanz, seine Stimme ihre Belebtheit. Er warf sich niedergeschlagen in einen Stuhl neben dem Kamin, indem er schwermütig in die Flammen blickte, die um die brennenden Scheite leuchteten. Plötzlich griff er mit beiden Armen um die Lehne des Stuhles und murmelte zwischen den Zähnen: „Gott, wie gern möchte ich noch einen einzigen Versuch machen!“

Cherry Malotte warf ihm einen hastigen Blick zu, er aber war wieder in Gedanken versunken und schien ihre Nähe ganz vergessen zu haben. Schließlich nahm er sich zusammen und fragte: „Kann ich hier irgendwo einen Führer bekommen? In ein oder zwei Tagen müssen wir weiter.“

„Constantine wird Ihnen einen verschaffen. Ich nehme an, daß Sie den Katmaipoff vermeiden wollen.“

„Warum?“

„Weil er gefährlich ist und Reisende ihn nur in äußerster Not benutzen. Es ist der kürzeste Weg zur Küste. Dreißig Menschen aber haben schon im Laufe der Jahre dabei ihr Leben gelassen. Ich rate Ihnen, weiter im Osten, bei Niamma über die Bergkette zu gehen, wo der Abstieg weniger steil ist. Der Postdampfer legt an beiden Stellen an.“

Er nickte beistimmend. „Warum sich unnötig Gefahren aussetzen? Mir eilt es nicht. Ich wünsche, ich könnte Ihnen Ihre Freundlichkeit auf irgendeine Weise vergelten. Wir waren fast am Ende, als Sie uns aufnahmen.“

„Für mich war es nur eine angenehme Abwechslung,“ sagte sie abwehrend. „Wenn Sie einige Monate in dieser Einsamkeit gelebt hätten, würden Sie es verstehen.“

Boyd war es nicht entgangen, daß Cherrys Augen im Laufe des Tages vielfach prüfend auf ihm geruht hatten. Beim Mittagessen und später im Wohnzimmer, während Fraser schwatzte, bemerkte er denselben nachdenklichen Ausdruck auf ihrem Gesicht. Sie spielte ihm wieder etwas vor, er aber wollte nicht singen und blieb schweigend. Als die Männer sich zurückgezogen hatten, sah sie lange mit gerunzelten Brauen, als ob sie mit einem schwierigen Problem kämpfte.

„Ob er es wohl tun würde,“ sagte sie schließlich halblaut vor sich hin, „und Gott weiß, ob er es kann!“ Sie erhob sich, begann im Zimmer auf und ab zu gehen und schloß schließlich wie in Verzweiflung: „Jemand etwas muß geschehen, so geht es nicht weiter, und wer weiß — vielleicht ist er mein Glück, das mir gesandt worden ist.“

Es gibt Augenblicke, wo die alltäglichsten Ereignisse auf wichtige Entschlüsse Einfluß haben, andere, wo Handlungen von allergrößter Wichtigkeit nur durch ein paar hochgezogene Brauen oder den Tonfall einer Stimme gehemmt werden, wieder andere, wo Verbindungen, die sich ein Lebensalter bewährt haben, zerrissen oder neue in einer Augenblicksentscheidung geschlossen werden; daß eine solche Stunde für sie gekommen war, fühlte die Frau instinktiv. Es war schon spät, als ihr Gemüt schließlich Ruhe fand und sie zu Bett ging.

(Fortsetzung folgt.)

gang der Besonderen und zurück zum „Erlkönig“ (Mitte-essen). Danach beginnt die sechsstündige Radnahrung durch den Hochwald über Forsthaus Eiche, Kammühle, Forsthaus Schützenhaus, Botzschska und Lehde, dem Spreeweg nach Lübbenu. Rückfahrt nach Berlin 19.38 oder nach Wunsch um 21.19 Uhr. Ankunft in Berlin um 21.11 bzw. 23.21 Uhr. Die Gesamtkosten für Eisenbahn-Fahrt und Rückfahrt, zweimal Radnahrung, Logis mit Frühstück und Mittagessen betragen ohne jede weitere Rückzahlung 11,50 Mk., ohne Mittagessen 9,75 Mk. Teilnehmerkarten sind zu haben bei Bruno Dammich, R. 65, Lüderstraße 58, Erich Thomas, R. 65, Lugenerstraße 1 (Baden), Hugo Sinn, R. 20, Stettiner Str. 30, Bormärts-Expedition Berlin-Treptow, Grochstr. 50, Richard Walter, Neufölln, Siegfriedstraße 55 (Baden).

Generalprobe zum Amerikaflug. Zweitagesflug der Junkersmaschine.

Dessau, 22. Juli (W.B.) Nach sorgfältigen Vorbereitungen ist heute früh 4.43 Uhr das Junkersflugzeug W. 33 mit den Piloten Loose und Rißler mit einem Junkersmotor zu einem Langstreckenflug aufgestiegen. Die Piloten haben die Absicht, den von den Amerikanern gehaltenen Weltrekord von 51 Stunden zu brechen. Die Maschine ist deshalb stark mit Betriebsstoff beladung, der für reichlich zwei Tage und zwei Nächte ausreichen dürfte. Wenn der Flug glückt, dann haben sowohl Piloten als auch Maschine und Motor den Beweis ihrer Eignung zur Überquerung des Ozeans erbracht.

Die Junkersmaschine I. 33, befand sich gestern abend um 8 Uhr in störungslosem Fluge in der Luft, und zwar nach wie vor auf der Strecke Dessau—Leipzig und zurück pendelnd. Trotz des zeitweise sehr schlechten Wetters erschien das Flugzeug mit größter Regelmäßigkeit immer wieder an den Wendemärkten der Flugplätze Dessau und Leipzig-Roskau. Ueber den Start auf dem Dessauer Flugfeld, der in größter Heimlichkeit erfolgte — die Dessauer Presse hatte man vorher im Interesse des Unternehmens zum Schweigen verpflichtet —, erfahren wir noch folgende Einzelheiten: Als die Maschine zum Startplatz rollte, trug sie an Brennstoff, Öl, sowie den beiden Piloten das Gesamtgewicht von 3700 Kilo. Die Startverhältnisse waren denkbar ungünstig, da der Erdboden infolge eines kurz zuvor niedergegangenen heftigen Regens stark durchweicht war und die noch im Bau befindliche Startbahn noch nicht benutzt werden sollte. Trotzdem hob sich das Flugzeug mit einer enormen Belastung nach etwa 35 Sekunden vom Boden ab und stieg langsam auf einige hundert Meter Höhe, um dann auf die lange Weite zu gehen, die, wenn alles glatt verläuft, bis in die Vormittagsstunden des morgigen Sonntags dauern soll. Die Funkeinrichtung, die für den Ozeanflug mitgenommen werden soll, hatte man gestern noch nicht eingebaut.

Die Deutsche Luftfahrt verbreitet zu der Frage der deutschen Ozeanflugprojekte folgende Erklärung: In der Öffentlichkeit wurden in der letzten Zeit des öfteren Transocean-Sportflugprojekte in Verbindung mit der Deutschen Luftfahrt genannt. Die Luftfahrt begrüßt ebenso wie alle an der Luftfahrt interessierten Kreise die Bestrebungen der deutschen Flugzeugindustrie, Sportmaschinen herzustellen, die in ihren Leistungen den amerikanischen Flugzeugen gleichkommen. Aber an der Durchführung derartiger sportlicher Unternehmen kann sich die Deutsche Luftfahrt als reines Verkehrsunternehmen leider nicht beteiligen, denn die zurzeit bestehenden Projekte sehen sämtliche Langstreckenflüge ohne Zwischenlandungen über den Ozean vor, planen also Rekordleistungen, die sich von einem regelmäßigen Luftverkehr grundlegend unterscheiden. Bisweilen werden im Zusammenhang mit derartigen Projekten Namen und Persönlichkeiten genannt, die bei der Luftfahrt tätig waren und die sich nun auf dem Gebiet der Ozeanflüge sportlich betätigen wollen. Diesen Persönlichkeiten bewilligt die Deutsche Luftfahrt natürlich keinen persönlichen Urlaub. Auf die von ihnen beabsichtigten Unternehmungen hat aber die Luftfahrt keinerlei Einfluss. Mit Geldsammlungen, die in manchen Fällen zur Durchführung dieser Projekte eingeleitet worden sind, steht die Deutsche Luftfahrt in keiner Verbindung. Selbstverständlich sieht die Luftfahrt auf Wunsch mit ihrem Rat gern zur Verfügung, wenn sie sich zunächst auch hierauf beschränken muß.

Neue Knochenfunde im Ulap.

Unter einer unbeschädigten Zementdecke.

Bei weiteren Ausschichtungsarbeiten wurden gestern wieder eine Anzahl Menschenknochen zutage gefördert. Die neue Fundstelle ist der früheren benachbart.

Die Grube, in der die Leberreste lagen, ist ungefähr 1½ bis 2 Meter tief und wurde nach oben abgeschlossen durch eine unbeschädigte Zementdecke, auf der später ein Pfeiler errichtet wurde. Ehemals bildete die Zementdecke den Fußbodenbelag für die dort untergebrachten Wirtschaftsräume. Die jetzt gefundenen Knochen unterscheiden sich in keiner Weise von den früheren, die leinzeit von Sachverständigen eingehend untersucht wurden. Polizeivizepräsident Dr. Weiß und der stellvertretende Chef der Kriminalpolizei, Regierungsrat Scholz, begaben sich persönlich an den Fundort, um sich von dem Fortgang der Untersuchung zu überzeugen. Die Akten über die Untersuchung der früheren Knochenfunde sind bereits der Staatsanwaltschaft zugeleitet worden. Sobald die Ermittlungen über die neuen Funde beendet sind, wird auch dieses Material der Staatsanwaltschaft zur weiteren Untersuchung übergeben werden. Gleichzeitig wurden auch auf dem Grundstück Reibelstraße 26, auf dem schon einmal Skelette gefunden worden sind, zwei menschliche Schädel ausgegraben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch diese von der alten Begräbnisstätte herühren.

Obwohl der Fund unter einem unbeschädigten Zementfußboden auch dem Blödesten klar machen muß, daß die Knochen mindestens vor der Zementierung der Böden in den Stadtbahnhöfen dort gelegen haben müssen, ergreift sich die Kommunalverwaltung von neuem in den unflüglichen Behauptungen. Sie bemerkt offenbar nicht, daß mit der steigenden Zahl der Funde ihre These immer lächerlicher wird. Sollte etwa das ganze Gelände ausgegraben werden und sollten dabei nach und nach die Gebeine der gesamten im Jahre 1813 hier begrabenen 3000 Russen und Franzosen zum Vorschein kommen, so wird die „Rote Fahne“ nicht zögern zu erklären, daß im Jahre 1919 hier 3000 Sparatisten erschossen worden seien, ohne daß ein Mensch etwas davon bemerkt hat.

Die Bauten auf der Museumsinsel.

Die gewaltigen Neubauten auf der Berliner Museumsinsel, deren Hauptteil bekanntlich das Pergamon-Museum mit dem weltberühmten Pergamon-Altar bilden wird, sind in diesen Tagen im Rohbau vollendet worden. Schon im Jahre 1907 hatten nach den Maffei'schen Plänen Geheimrat Hoffmann und Regierungs- und Baurat Wille den Bau begonnen, der dann durch Krieg und Inflation jäh unterbrochen wurde. Die Neubauten gruppieren sich um ein riesiges Forum, das vom Kupfergraben aus durch eine Brücke zugänglich gemacht werden soll. Die beiden Flügelbauten enthalten das „Deutsche Museum“ und die „Bordasiatische Abteilung“. In dem Rückenstück wird die antike Abteilung untergebracht, mit dem Pergamon-Altar als Mittelpunkt. An dem Übergang über die Stadtbahn, der in Form einer Brücke das Deutsche Museum im Rückzug mit dem Kaiser-Friedrich-Museum verbindet, wird zurzeit eifrig gearbeitet; nach Überwindung der sehr erheblichen Funderungsschwierigkeiten ist mit der Fertigstellung im Spätherbst zu rechnen. Die Eröffnung der Gesamtanlage findet 1930 statt.

Aus 1500 Meter Höhe abgestürzt.

Der verhängnisvolle Kunstflug. — Das Flugzeug verbrannt. — Pilot und Begleiter getötet.

In Rudow (Bezirk Neukölln) ereignete sich in den gestrigen Nachmittagsstunden ein furchtbares Flugzeugunglück. Eine Maschine der Albatros-Werke, die gegen 4 Uhr nachmittags von Johannishof aus unter Führung des bekannten Piloten Fritz Mählhahn zu einem Probeflug gestartet war, stürzte aus etwa 1500 Meter Höhe in die Tiefe. Beim Ausschlagen auf die Erde explodierte der Benzinank, so daß das Flugzeug in Flammen ausging. Der Pilot und sein Begleiter, ein Ingenieur der Telefunkenwerke, wurden dabei getötet.

Wie das Unglück geschah.

Zu dem entsetzlichen Unglück werden noch folgende Einzelheiten bekannt: Ueber Rudow kreiste gestern nachmittag gegen 4 Uhr der Albatros-Doppeldecker L 76 A, der gegen 14 Uhr auf dem Flugplatz in Johannishof zu einem Probeflug aufgestiegen war. In Begleitung des bekannten Piloten Mählhahn, der in der Friedrichstraße 4 zu Halensee wohnt, befand sich ein Angestellter der Telefunkenwerke, der 32-jährige Ingenieur Wedekind aus der Köpenicker Straße 133 zu Berlin, um eine eingebaute Telefunkenanlage auszuprobieren. Die Maschine, die zuerst tadellos funktionierte, befand sich etwa 1500 Meter Höhe über Rudow. Mählhahn soll nun, wie von unten aus beobachtet wurde, versucht haben, einen Kunstflug auszuführen, indem er seitwärts abrudelte. Wahrscheinlich durch einen Bedienungsfehler gelang es dem Piloten nicht mehr, den Apparat in die normale Flugbahn zu bringen, denn plötzlich sauste das Flugzeug sich mehrmals überschlagend mit ungeheurer Schnelligkeit in die Tiefe. An der Straßenkreuzung Bismarck- und Bendestraße zu Rudow prallte der Apparat gegen einige dort stehende Bäume und schlug mit ungeheurer Wucht auf dem Erdboden, im Garten eines Siedlungsgrundstückes auf. Die Folgen waren geradezu entsetzlich. Der Benzinank mit mehreren hundert Litern Inhalt explodierte unter heftigen hörbarem Knall. Der mehrere Zentner schwere Motor wurde aus dem Gestell herausgerissen und etwa 30 Meter weit in einen Kartoffelacker geschleudert. Gewaltige Stichflammen schossen hervor, so daß das Flugzeug in wenigen Sekunden in Flammen stand. Die beiden Insassen, die festgeschnallt waren, und sich bei dem Sturz ohnehin schwere Verletzungen zugezogen haben dürften, konnten sich nicht mehr selbst befreien und kamen in den Flammen um. Zahlreiche Feldarbeiter, die das Unglück beobachtet hatten, und Siedler eilten herbei. Gleichzeitig wurde die Freiwillige Feuerwehr von Rudow

alarmiert, die nach kurzer Zeit an der Unglücksstätte erschien. Leider gab es nichts mehr zu retten. Der Apparat war völlig niedergerannt. Aus den Trümmern konnten nur die verkohlten Leichen der beiden Flieger geborgen werden. Sie wurden beschlagnahmt und nach der Leichenhalle in Rudow gebracht. Die Flugzeugtrümmer wurden von der Feuerwehr aufgeräumt und nach dem Flugplatz in Johannishof geschafft. Die Kunde von dem Unglück, das im Rudow die Ortschaft durchheulte, hatte zahlreiche Neugierige angelockt. Die Polizei sperrte die Unglücksstätte in weitem Umfange ab.

Der letzte Probeflug.

Der Flugapparat, in dem der verunglückte Mählhahn aufgestiegen war, sollte gestern seinen letzten Probeflug machen. Der Apparat war, wie es heißt, für Moskau bestimmt und die in den letzten Tagen eingebaute funktentelegraphische Anlage sollte noch ausprobiert werden. Nach den bisherigen Feststellungen hat es den Anschein, als ob M. infolge zu großer „Sicherheit“ das furchtbare Unglück selbst verschuldet hat. Ein Augenzeuge, der in der Nähe der Unglücksstätte auf dem Felde arbeitete, berichtet, daß haushohe Flammen nach allen Seiten aus dem explodierenden Benzinank hervorschlügen. Eine Jiege und ein Pferd, die in der Nähe des Siedlungsgrundstückes weideten, wurden von den Stichflammen erschlagen und stark verengt. Eine Frau und ein Mädchen, die auf dem Acker arbeiteten, erlitten einen schweren Recoedhof. An der Stelle, wo das Flugzeug zu Boden stürzte, sind Sträucher und Bäume in einem Umkreise von mehreren Metern angebrannt. Der Ort des Unglücks war noch bis in die späten Abendstunden hinein das Ziel vieler Schaulustiger, die auf die Hubschrauber nicht nur aus den umliegenden Ortschaften, sondern sogar aus Berlin herbeigeilert waren.

Wieder hat die Technik ein Opfer gefordert, weil der Mensch sich ihr rückhaltlos anvertraut hatte. Der ständige Umgang mit der Gefahr stumpft ab. Das sichere Funktionieren schärfert ein. Und dann hat es den Anschein, als ob die gefestigten Kräfte in der Maschine den rechten Augenblick abwarten, um sich zu befreien. Eine große Zahl unserer besten Flieger, es sei nur an Ungewitter und Bäumer erinnert, verdankt ihrer zu großen Vertrautheit mit der Maschine ihr Ende.

Die Untersuchung der Arensdorfer Bluttat.

Beisehung voraussichtlich Sonntag.

Heute vormittag wird die Leiche des Kameraden Bolland, der außer dem Kameraden Loh den feigen Mörder von Arensdorf zum Opfer gefallen ist, obduziert. Die Staatsanwaltschaft in Frankfurt a. D. über hat den Staatsanwaltschaftsrat Borchardt zu diesem Zweck nach Berlin entsandt. Im Beisein dieses Vertreters der Untersuchungsbehörde wird die Obduktion heute um 11½ Uhr in der Leichenhalle Blanke Hölle zu Schöneberg stattfinden. Durch die Untersuchung soll zunächst genau festgestellt werden, aus welcher Entfernung der Schuß abgegeben sein muß und in welcher Lage der Tote von dem Geschöß getroffen wurde. Es kann für die Untersuchung von ausschlaggebender Bedeutung sein, ob die Angaben der Reichsbannerleute bestätigt werden, nach denen der größte Teil von ihnen in dem Augenblick, als die Schüsse abgegeben wurden, schon wieder auf dem Lastwagen gewesen sein soll. Der Zeitpunkt der Trauerfeierlichkeiten konnte noch nicht festgelegt werden, weil noch nicht bekannt ist, ob die Leiche morgen schon freigegeben werden kann. Die Staatsanwaltschaft Frankfurt a. D. über hat bei den mehrfachen Nachfragen des Reichsbanners wenig Entgegenkommen gezeigt. Sie hat nicht einmal Auskunft gegeben, ob nach der Obduktion die Leiche sofort freigegeben wird, falls es durch das Untersuchungsergebnis möglich sein sollte. Sollte die Freigabe morgen erfolgen, so finden die Trauerfeierlichkeiten am Sonntag statt. Geplant ist vom Reichsbanner, die Hauptfeier in Erkner zu veranstalten. Zwei Kreisvereine werden den Toten auf Lastkraftwagen bei der Ueberführung von Berlin nach Erkner begleiten. In Erkner werden die übrigen Kreisvereine in den Straßen bis zum Marktplatz Spalier bilden, dort wird die Leiche aufgebahrt, dort erfolgen auch die Anreden. Reichstagsabgeordneter Genosse Kändler wird die Trauerrede halten. Das zweite Opfer der Arensdorfer Bluttat wird neben der Grabstätte des Kameraden Loh beigesetzt werden. Das Reichsbanner wird einen Gedenkstein für beide gemeinsam errichten. Sollte die Leiche heute nicht freigegeben werden, so wird die Trauerfeier am Dienstag nachmittag stattfinden. Die Beisehung wird dann mit einem Fackelzug für beide Opfer verbunden.

Drei Frauen bei einer Gasexplosion verletzt.

In der Kösliner Straße 20 ereignete sich gestern abend gegen 9 Uhr eine schwere Gasexplosion. Unter lautem Knack explodierte plötzlich aus bisher noch völlig ungeklärter Ursache ein Gasstoker. Durch die Gewalt des Druckes und eine hervorschießende Stichflamme wurde die 31-jährige Wohnungsinhaberin Charlotte Wendzeck an den Händen und Füßen schwer verbrannt. Zwei weitere Frauen, die bei Frau W. zu Besuch weilten, zogen sich gleichfalls erhebliche Verletzungen zu. Es handelt sich um eine 27-jährige Luise Sjömann aus der Sparrstraße 21 und eine 20-jährige Elise Kärrig aus der Kösliner Straße 20. Die Verletzten wurden durch das Städtische Rettungswesen in das Birkow-Krankenhaus gebracht werden. Die Verletzungen der letztgenannten sind besonders schwer.

Gefängnis im Spritweberprozeß beantragt.

Im Prozeß gegen die beiden Brüder Weber, der seit 8 Wochen verhandelt wird, und bei dem es sich um die Verschlebung von mehr als einer Million Liter Spirit handelt, beantragte der Staatsanwalt am Freitag gegen Hermann Weber 9 Monate Gefängnis und 100000 Mark Geldstrafe, gegen Heinrich Weber 6 Monate Gefängnis und 20000 Mark Geldstrafe. Den mitangeklagten drei Zollbeamten konnte eine Bestrafung nicht nachgewiesen werden. Der Hauptschuldige, der Apotheker Ruben, der durch Täuschungsmanöver von der Monopolverwaltung den Spirit zu gewerblichen Zwecken erhalten und ihn dann mit gewaltigem Gewinn als Trinkbranntwein weiterverkauft hatte, ist mit seinen Millionen ins Ausland entkommen.

Das Autobus als „Sommerfrische“.

Jedemal, wenn irgendein Autobusunfall gemeldet wird, steigt im Publikum die Frage auf, wann denn nun endlich die verheißenen neuen Wagentypen in größerer Zahl in den Verkehr gebracht würden. Diese Wagen haben einen tieferliegenden Schwerpunkt und sind dadurch weit weniger der Gefahr ausgesetzt, bei irgendeinem Anprall umzuwerfen. Es ist also gewiß verständlich, wenn die Fahrgäste diese sicheren Wagen verlangen. Wer aber täglich selber den Autobus benutzen muß, macht eine überraschende Beobachtung: die Fahrgäste bevorzugen nämlich ganz offensichtlich gerade die alten Wagentypen, meistens im Sommer bei schönem Wetter. Die alten Wagentypen — und nur die alten — haben nämlich das offene Verdeck, und bei freundlichem Sonnenschein nehmen zahllose Fahrgäste hier oben einen Vorstoß auf die Sommerreise. Diese kurze Fahrt, von

und zu der Arbeitsstätte, ist vielleicht oft das einzige „Luftschöpfen“, das ihnen in der Arbeitswoche vergönnt ist. Und so reden sich auf dem Dach Männlein und Weiblein behaglich eine halbe Stunde im wärmenden Sonnenschein, ohne sich von der größeren Unfallwahrscheinlichkeit von diesen bevorzugten Plätzen abschrecken zu lassen. Warum aber baut man nicht auch die neuen Typen mit diesem „Sommerfrischenerkerl“? Es wäre gewiß ein leichtes, sie im Winter nach Art der offenen Autos völlig zu überdecken, so daß diese Plätze auch in der kalten und nassen Jahreszeit durchaus benutzt werden könnten. Zahlreiche Fahrgäste aber würden diesen sicheren und angenehmen Wagentyp mit großer Freude begrüßen.

Ein Lichtblick.

Das lockende Kleid.

Ein Lichtblick in der traurigen Mannigfaltigkeit Raabiter Gerichtsfälle. Ein achtzehnjähriges Mädchen verläßt trotz eingestandenem Diebstahl maffellos das Kriminalgebäude. Richter, Staatsanwalt, Referendar, Justizwachmeister und Zuhörer fühlen sich wie befreit: wie leicht hätte es anders kommen können...

Eines der größten Konfektionshäuser Berlins. Auf den Verkaufstischen haufen von Kleidern. Grau, braun, grün, violett, in allen Farben schimmern sie und locken den Käufer: kommt und nehmt uns. Wenig Bedienung, viel zu wenig! Kaufsüchtige Finger, junge und alte, dicke und dünne wählen in den Kleidern. Von irgendwo her gleiten über diese Finger Augenpaare. Detektiv! Ein achtzehnjähriges Mädchen sieht vor einem dieser Tische. Es hat bereits eine Kleingeldstück gekauft. In seinem Besitze sind noch 20 Mark, für ein Kleid bestimmt. Es hebt eines nach dem anderen auf, schaut sie sich an, legt sie wieder fort, wühlt im Haufen. Nun hat sie, was ihr Herz begehrt. Dieses Kleid würde ihr gut zu Gesicht stehen. Was mag es kosten? Wo bleibt nur die Verkäuferin? Kommt sie nicht bald? Es vergehen Minuten. Noch immer keine Verkäuferin. Wie schön das Kleid doch passen würde. Ob sie es nicht mitnehmen soll? Sie muß doch bezahlen? Wo bleiben die Verkäuferinnen? Ein schneller Ruf, das Kleid ist zusammengeballt, eingewickelt, das Mädchen begibt sich vom Tisch zur Tür. Leise berühren sie am Ellenbogen fremde Finger. „Fräulein, was haben Sie da?“ „Nichts!“ „Zeigen Sie mal her!“ Das Kleid kommt zum Vorschein, der Name der Kleider wird festgelegt...

Nun steht sie vor den Richtern. Ein Zweifel ist nicht möglich, sie hat das Kleid gestohlen wollen. „Nein, ich habe es nur in der Toilette ausprobieren wollen.“ „Das glaubt Ihnen niemand, sagen Sie doch besser die Wahrheit.“ Der Richter redet dem Mädchen gut zu. Zwischen ihm und dem Staatsanwalt besteht eine Uebereinkunft, wegen des geringen Wertes des Verfaltes einzustellen. Dazu benötigen sie das Geständnis der Angeklagten. Diese bestreitet aber hartnäckig den Diebstahl. So müssen Zeugen geladen werden. Die Verhandlung wird vertagt.

Auf dem Korridor bricht die achtzehnjährige neben der Gerichtshelferin zusammen. Schluchzen durchdringt ihren Körper. „Ich muß gehen, ich habe es genommen. Nun ist es von meiner Seele herunter.“ Die Gerichtshelferin tröstet sie, geht zum Richter und bittet, erneut in die Verhandlung einzutreten. Mit rührend gefalteten Händen nähert sich die Angeklagte dem Richter und sagt: „Herr Richter, seien Sie nicht böse, ich habe Sie belogen, ich hatte solch Scham.“ Der Staatsanwalt beantragt, das Verfahren wegen des geringen Wertes einzustellen: das Kleid hätte bloß acht Mark gekostet. Das Gericht beschließt demgemäß. Die achtzehnjährige kann maffellos in ihre Stellung zurückkehren, wo sie als Hausdame lebt.

Ein Lichtblick in der traurigen Mannigfaltigkeit der Raabiter Gerichtsfälle!

Ein gutgemeinter Antrag.

Die Abgeordneten Dr. Quack (Dnat.), Dr. Kahl (D. Sp.) und Frau Weber (Z.) haben kürz vor der Vertagung des Reichstags einen Antrag eingebracht. Die Reichsregierung zu ersuchen, dem Reichstag so rasch wie möglich zwecks Eindämmung der mit der Verschuldung infolge von Fehlschulden verbundenen sozialen und sittlichen Schäden ein Gesetz vorzulegen, wonach Verbindlichkeiten aus kreditweiser Verabfolgung von alkoholischen Getränken in öffentlichen Schankstätten nicht klagbar sind.

Dieser Antrag ist gewiß gut gemeint. Aber ob die Regierungsparteien, aus deren Reihen er stammt, ihm zustimmen werden, ist noch sehr ungewiß. Denn bis zur endgültigen Verabschiedung erst im Rechtsausschuß und dann im Plenum des Reichstags wird sicherlich die Gegenaktion der am Alkoholkapital interessierten Kreise einsehen. Außerdem greift dieser Antrag nur ein besonders sichtbares Uebel — und noch nicht das schlimmste — an; die Ursachen des immer mehr überhandnehmenden Alkoholismus läßt er unberührt.

Forschung oder Schlagwortfabrikation?

Untersuchungen über Arbeitslosigkeit. — Ein Mißgriff des Instituts für Konjunkturforschung.

„Der Vorrede gibt es aber in der Wissenschaft vom Wirtschaftsleben nur ein Ziel. Leider! Denn sie machen dies nur immer noch unbestimmter, je schillernder sie es meint und je gerader und unbesonnen sie die Wahrheit enthüllt, die den künftigen Zeiten nicht eingehen wollen, weil sie nicht bezaubert sind.“

Professor von Zwiedineck-Südenhorst, München, im Ergänzungsheft 1 der „Wirtschaftswoche zur Konjunkturforschung.“

Als die Enquetekommission zum ersten Male zusammentrat, hielt der Reichswirtschaftsminister Curtius eine feierliche Rede, in der im besonderen betont wurde, daß der Zweck der neuzeitlichen Untersuchungen sei, von den Denkschriften der Verbände und den Schlagworten zur wissenschaftlichen Wahrheit vorzudringen. Je weniger man seither von dieser Arbeit der Enquetekommission hört, um so mehr macht sich das Institut für Konjunkturforschung bemerkbar, das ja ebenfalls nach „der Wahrheit in der Wissenschaft vom Wirtschaftsleben“ strebt. Nach unserer Auffassung wird es nun langsam Zeit, daß öffentlich energisch darauf hingewiesen wird, wie sehr sich diese neuen Institutionen der wissenschaftlichen Wahrheitsforschung von ihrem programmatischen Ziel entfernen.

Kein Verständnis für Selbstbeschränkung.

Sicher ist Konjunkturforschung nicht nur nützlich, sondern auch notwendig, obwohl sie auch etwas zur Mode geworden ist. Den größten Erfolg wird sie wohl immer dann haben, wenn sie an jedem neuen Tage mit erneuter Vorurteillosigkeit an das statistische Rohmaterial herangeht, und wenn sie den Mut hat — und den nötigen Mutwilligkeit —, um aus der Wirtschaft durch geschickte Griffe die Ziffern herauszunehmen, die dort an den Knotenpunkten der Produktion automatisch immerfort sich ansammeln, ohne daß sie bisher für die Gesamtwirtschaft verwertet wurden. Unsere offizielle Konjunkturforschung geht andere Wege, sie will Prognosen stellen, das heißt, sie möchte das Wirtschaftswetter voraus sagen. Zum Ueberflus gibt sie wohllos in Ergänzungsheften den bizarrsten und merkwürdigsten Einsparungen Gelegenheit, ihre Ideen gedreht zu sehen. So erlebte die erstarrte Öffentlichkeit vor kurzem, daß das Institut für Konjunkturforschung eine Arbeit des Prof. Schmidt, Frankfurt a. M., herausgab, in der dargestellt wurde, daß eigentlich nur ein Rechenfehler die Ursache zur Arbeitslosigkeit sei, nämlich die Nichtbeachtung des Wiederbeschaffungspreises — den wir seit der Inflation schon gestorben wähnten. Jetzt hat nun wieder das Institut für Konjunkturforschung ein Ergänzungsheft herausgegeben; in ihm wird auf über 60 Quartseiten die „strukturelle“ Arbeitslosigkeit erklärt. Der Bearbeiter dieses Problems ist der oben erwähnte Professor v. Zwiedineck-Südenhorst, München.

Steigt die Arbeitslosigkeit bei höheren Löhnen und kürzerer Arbeit?

Sicher gibt es kaum ein interessanteres Problem zur Durchführung als das über die Ursachen der Arbeitslosigkeit. Was läßt aber statt dessen das Institut für Konjunkturforschung zu? Der Herr Professor spielt seine Arbeit darauf zu und „stellt unter Beweis“, daß die Steigerung der Löhne die Arbeitslosigkeit vermehre, daß durch individuelle Steigerung der Produktivität, also durch Mehrarbeit, die Arbeitslosigkeit lerne, und daß die Arbeitszeitverkürzung auf dem Umweg über Arbeitslosenverwertung wiederum den Arbeitsmarkt in Gefahr bringe! Der Herr Professor schließt mit der Bemerkung, so paradox es auch scheint, es bleibe doch richtig, daß bei zu geringer Kaufkraft nicht die Lohn- und Gehaltssteigerung, sondern gerade die Verringerung der Arbeitskosten das geeignete Mittel zur Kaufkraftvermehrung und damit zum Abbau der Arbeitslosigkeit sei. Weil er wohl schon vorausgesehen hat, daß ihm das so leicht keiner glauben wird, schließt er dieser Erkenntnis jenen Schlüssel an, der diesen Zellen als Motto vorgelegt wurde.

Bei dem wissenschaftlichen Hochmut, der in den Schlussfolgerungen jener Studie des Instituts für Konjunkturforschung über die Ursachen der Arbeitslosigkeit besonders zum Ausdruck kommt, muß es sehr schwierig erscheinen, auch nur eine Diskussionsbasis zu schaffen, ganz zu schweigen von einer sachlichen Verständigung. Deswegen sei hier nur an einem Beispiel der Verusch gemacht, den Herrn Professor aus dem Gestrüpp seiner eigenen Argumente herauszuziehen.

Professor v. Zwiedineck-Südenhorst nimmt als praktischen Be-

weis für seine theoretische Behauptung, daß steigende Löhne zur Arbeitslosigkeit führen.

die Gestalt des Bauarbeitermarktes.

Er schreibt wörtlich: „Schon im Jahre 1924 waren im Baugewerbe im April und Mai mit der Belegung des Gehalts Lohnsteigerungen eingetreten, denen alsbald Steigerungen der Arbeitslosigkeit folgten. Dann trat ein gewisser Stillstand in der Lohnentwicklung, und die Wirtschaft scheint sich in die neue Sachlage hineinzufinden, der Beschäftigungsgrad steigt. Mit der Belegung des Baugewerbes, die schon im Februar einsetzte, ging die Arbeitslosigkeit auf dem Bauarbeitermarkt scharf zurück. Da folgten zunächst April-Mai die ersten beträchtlichen Lohnsteigerungen, die sich Juni und Juli fortsetzten, obgleich schon im Juli eine Steigerung der Arbeitslosigkeit eintrat, die sich von da ab bald mit großen Sprüngen entwickelte.“

Der Herr Professor behauptet, daß dieselbe Folge auch in anderen Gewerben zu beobachten sei, wie Spinn- und Metallindustrie einschließlich Maschinenbau. Weiter findet er die Bestätigung seiner Argumente rücksichtlich in der Tatsache, „daß das vergleichsweise stagnieren und schließlich Sinken des Lohnniveaus 1926 von der starken Vermehrung der in Arbeit stehenden Arbeiter, vom Rückgang der Arbeitslosen-Auflage begleitet war.“ (Bei dieser Behauptung sind sogar die Tatsachen falsch, wie weiter unten die Zahlen zeigen!)

Die Klagen über die hohen Bauarbeiterlöhne und die Miße über den teuren Mauererwerb sind nicht nur alt, man sieht, sie erscheinen in abgewandelter Form sogar dann wieder, wenn ein Institut für Konjunkturforschung Professoren ihre Theorien entwickeln läßt. Wir stellen deswegen als Antwort einmal fest,

was für seinen „gestiegenen“ Lohn der Berliner Maurer heute leistet.

Nach den Feststellungen des Verbandes der Baugeschäfte von Groß-Berlin (Unternehmerorganisation!) leistet heute der Lohnmurer täglich etwa 650 Steine, der Altformmurer 1200 bis 1500 Steine. Nach den Untersuchungen über die Arbeitsleistung der Maurer in den Vereinigten Staaten wurden dort im Achtstundentage durchschnittlich für den Mann 1364 Steine festgestellt. Dabei ist aber zu beachten, daß der amerikanische Normalstein 5,5 mal 10 mal 20 Zentimeter mißt, der deutsche Normalstein hat die Abmessungen von 6,5 mal 12 mal 25 Zentimeter. Ein Kubikmeter Mauerwerk sind in Amerika etwa 700 Steine gegenüber den bei uns üblichen 400 Steinen. Berücksichtigt man also Inhalt und Gewicht der Steine beim deutschen Maurer, so beträgt die Durchschnittsleistung im Lohn und Aufwand zusammen etwa fünfzig Prozent mehr als die des amerikanischen Maurers. Diese Arbeitsintensität wurde erst mit Abschluß der Inflation in rascher Folge erreicht. Die Löhne sind nicht in diesem Maße gestiegen. Also müßte eigentlich die Arbeitslosigkeit im Baugewerbe aus zu fleißiger Arbeit und aus nicht zureichend gestiegenen Löhnen entstanden sein. Nebenbei sei erwähnt, daß der amerikanische Maurer in seinem Lohne eine ganz andere reale Kaufkraft besitzt als der deutsche Maurer.

Die Leistungssteigerung gerade im deutschen Baugewerbe ist ganz wesentlich größer als die Lohnsteigerungen, die dabei zum Teil nur nominale sind. Das gilt auch für alle anderen Berufe in Deutschland. Der Halbjahresbericht der Reichskreditgesellschaft zeigt, daß seit Anfang 1926, also in einundneunzig Jahren, die Löhne der gelehrten Arbeiter von 130,2 auf 135,9 (1913 gleich 100), die der ungelehrten Arbeiter von 144,9 auf 153,1 gestiegen sind, daß demgegenüber aber die Lebenshaltungskosten in der gleichen Zeit von 139 auf 146,4 angewachsen sind. In die gleiche Zeitperiode fällt ungeheure Arbeitslosigkeit, ebenso aber auch riesenhafte Produktionssteigerung!

Die Arbeit des Herrn Professor v. Zwiedineck-Südenhorst mag unter Theoretikern und für Theoretiker ihre Verdienste haben. Denn das heißt schließlich nicht allzu viel und ist, wenn die Schlüsse falsch sind, auch ohne größere Gefahr. Aber als Veröffentlichung des Instituts für Konjunkturforschung wird sie von der breiten Öffentlichkeit als Stellungnahme des Instituts gewertet, und zwar auch dann, wenn die Veröffentlichungen formell unter der Verantwortung der Verfasser gehen. Seht das so weiter wie bisher, so werden die Veröffentlichungen des Instituts in der öffentlichen Meinung bald auf das Niveau von Interessentendruckchriften herabgewürdigt sein. Hier liegen Gefahren, denen zu begegnen es inzwischen hohe Zeit geworden ist.

Rurt Heinig.

Die Macht des Stahltrusts.

1250 Mill. Umfah. — 100prozentige Leistungssteigerung. — Die neue Anleihe.

Der Ruhrmoniantrust verrät über seine inneren Produktionsverhältnisse im allgemeinen recht wenig. Wenn er aber Geld braucht, muß er etwas geschickter werden. So erfährt die deutsche Öffentlichkeit jetzt auch wieder einiges über die Beschäftigung und Entwicklung der Werke, weil der Stahltrust in New York eine 30-Millionen-Dollar-Anleihe aufzunehmen gedenkt.

Die Belegschaft der Vereinigten Stahlwerke A. G., die im ersten Vierteljahr 1927 191 561 Mann betrug, ist im zweiten Vierteljahr auf 195 905 Mann gestiegen. Die Kohlenproduktion hat sich von 6,66 auf 6,10 Millionen Tonnen vermindert, die Kokserzeugung ist von 2,04 auf 2,08 Millionen, die Roheisenerzeugung von 1,56 auf 1,63, die Walzfeisenerzeugung von 1,22 auf 1,25 Millionen Tonnen erhöht. Die Rohstahlerzeugung ist gegenüber dem 1. Quartal d. J. mit 1,72 Millionen Tonnen gleich geblieben. Nur in der Kohlenförderung zeigt sich also im zweiten Vierteljahr ein kleiner Rückgang.

Außerordentlich groß sind die Produktionsunterschiede gegenüber dem ersten Vierteljahr der Gründung des Trusts. Seit April 1926 ist die Kohlenförderung um 13,8, die Kokserzeugung um 37,9, Roheisenerzeugung um 65,9, die Rohstahlerzeugung um 64,4 und die Walzfeisenerzeugung um 55 Proz. gestiegen. Demgegenüber zeigt jedoch die Belegschaft eine Vermehrung von insgesamt nur 13 Proz. Während im Durchschnitt die Gesamtproduktion um 47,4 Proz. erhöht wurde, erweiterte sich die Belegschaft um fast nur ein Viertel dieser Steigerung. Der Umsatz der Vereinigten Stahlwerke betrug in den ersten 12 Monaten ihres Bestehens fast 1250 Millionen Mark, wovon rund 480 Millionen auf den Export fielen. Nicht weniger als 42 Proz. der deutschen Eisen- und Stahlausfuhr entfielen damit auf den Ruhrmoniantrust. Noch überraschender als die Entwicklung des Gesamttrusts ist die der August-Thyssen-Hütte, Hamm. Während die Belegschaft gegenüber April 1926 gleich geblieben ist, hatte sich die Roheisenerzeugung im März 1927 um 99,1 Proz., diejenige an Rohstahl um 113,1 Proz. und an Walzfeisen um 113,8 Proz. gesteigert. In so schlagender Weise und mit so großer Beweisraft, wie es hier geschehen ist, ist selten die Steige-

rung der Produktivität durch die Erhöhung der Arbeitsleistung pro Kopf erkennbar geworden.

Daß der Ruhrmoniantrust in diesem Falle geschickter geworden ist als sonst, hat auch noch einen besonderen Grund. Die geplante 30-Millionen-Dollar-Anleihe mußte nämlich, da die Vereinigten Stahlwerke schon für frühere Auslandsanleihen ihren gesamten Werksbesitz verpfändet haben, gegenüber den Geldgebern durch die besonders große Leistungsfähigkeit der Werke empfohlen werden. Ohnehin befinden sich die Vereinigten Stahlwerke mit ihrem Geldbedarf jetzt in einer unangenehmen Lage. Weil für frühere Anleihen die Werke schon voll verpfändet sind, mußte der Trust von seinen Einzelgesellschaften jene 120 Millionen Genußscheine zurückerwerben, die bei der Gründung des Stahltrusts über das Aktienkapital hinaus ausgegeben worden sind. Der Gegenwert dieser 120 Millionen wird von den Genussscheinhabern gestundet werden und unter den Verpflichtungen des Stahltrusts erscheinen. Man darf daraus zum mindesten den Schluß ziehen, daß die Vereinigten Stahlwerke nicht in der Lage sind, wie es sicher ihre Absicht war, die großen Reuanlagen aus laufenden Einnahmen zu finanzieren. Darüber hinaus aber wird die von uns stets vertretene Auffassung bestätigt, daß die Vereinigten Stahlwerke überkapitalisiert sind.

Nicht mit Unrecht wird man in diesen Zusammenhängen einen der entscheidenden Gründe dafür zu suchen haben, daß die deutsche Schwerindustrie in den letzten Monaten so hartnäckig um Eisen- und Kohlenpreiserhöhungen gekämpft hat, die dem Ruhrmoniantrust bei weiterer Fortdauer der guten Konjunktur die keineswegs angenehme Anleihe vielleicht erspart hätten.

Der überwundene Klassenegoismus.

Ein Kapitel praktischer Faschismus.

Aus San Remo wird uns geschrieben:

Italiens Vertreter beim Völkerbunde erklärte in einer der letzten Sitzungen: „Der Faschismus hat den Klassenegoismus in Italien überwunden.“ Danach hätte der Gemeinfinst gestiftet; der Fabrikant, der Händler verzichtet auf übermäßigen Gewinn, der Hauswirt auf erhöhte Mietpreise und der Arbeiter und der Angestellte willigen in Lohn- und Gehaltsabzüge. Im gleichen Sinne äußerte sich unlangst der Generalsekretär des Faschistenbundes; er lobte römische Angestellte, die, obgleich sie hauptsächlich von Cafelatte (Milchkaffee)

leben, dennoch einen Teil ihres Gehaltes zugunsten der Wiederherstellung der italienischen Lira opfern. Diesem Beispiele folgten die Delegerer. Sie setzten den Kilopreis für das allerfeinste Olivenöl von 12 Lire auf 11,75 Lire herab. Es gibt in der Welt nichts Besseres als dieses Öl; es ist vom besten Geschmack, übertrifft beim Kochen und Braten die Butter, ist also in jedem Haushalt unentbehrlich und die Ausgaben hierfür fallen ins Gewicht.

Aber man muß näher zusehen: Im Jahre 1926 kostete das Rilo Del beim Kurse von 6 Lire = 1 Mark 10 Lire oder rund 1,70 Mark. Die italienische Lira wurde weiter im Kurse gesenkt und die Delegerer brachten den Kilopreis von 10 auf 12 Lire = 1,60 Mark beim Kurse von 7,50 Lire = 1 Mark. Seit einigen Monaten bewegt sich der Kurs der italienischen Lira zwischen 4,10 und 4,50 Lire für 1 Mark. Bei dem heutigen gesenkten Preis von 11,75 Lire kostet also das Rilo Del 2,70 Mark, oder gegen früher etwa 40 Proz. mehr!

Nicht weniger wichtig im Haushalte ist der Zucker. Bei einem Kurse von 6 Lire für 1 Mark kostete das Rilo 6,30 Lire = 1,05 Mark. Dieser Preis wurde erhöht auf 7,50 Lire beim Kurse von 7,50 Lire für 1 Mark. Man zahlt aber jetzt bei dem niedrigen Kurse von 4,30 Lire für 1 Mark 7,20 Lire für 1 Rilo, in Konsumvereinen 6,60 Lire oder in Mark 1,69 bezw. 1,53. Der Zuckerpriest hat also eine Erhöhung erfahren von mehr als 60 Proz. für das Rilo. Anders scheint es nur mit dem Brotpreise zu sein, der durch den Regierungsdruck um fast 50 Proz. heruntergebracht und normal ist. Das Rilo Brot kostet jetzt in ganz Italien 2,10 Lire oder rund 30 Proz., aber die Qualität des Brotes ist schlechter. Man hat sich freilich gegen die Preislenkung zu helfen gewußt; es wird teureres Spezialbrot gebacken; einmal Brot mit Del des Rilo für 3,50 Lire, das Brot für den zarten und kräftigen Magen zu ähnlichem Preise. Im ganzen ist das Brot, wie es früher war, beim besseren Kurs der Lira teurer als beim schlechten.

Die italienischen Hauswirte sind für den „sacro Egoismus“, sie erhöhen die Mieten, kündigen oder verlangen den Kauf der Wohnung bis 1. Oktober d. J. Man sucht zu begünstigen oder droht mit Zwangsmahnahmen; doch die Hausbesitzer lassen nicht locker; auch sie sind für die Überwindung des Klassenegoismus“, aber nur bei den Mietern. Die Mieter sollen die erhöhten Preise weiter zahlen, wenigstens solange, als Eisenbahnfahrpreise und Portokosten nicht im gleichen Verhältnis ermäßigt worden sind.

Der vom Faschismus angeblich überwundene Klassenegoismus ist ein politisches Märchen; erfunden von den Hütern des Faschismus, um die nur stärker ausgebeuteten Arbeiter und Konsumentenmassen zu überbügeln.

Der Chemietrust in der Filmindustrie.

Kürzlich hat die Terra-Film A. G., Berlin durch Beschluß ihrer Generalversammlung ihr Aktienkapital um 1,5 auf 2,5 Millionen Mark erhöht, nachdem schon früher eine Erhöhung von 0,38 auf 1,0 Millionen Mark erfolgt war. An dieser neuen Kapitalerhöhung ist besonders interessant, daß die J. B. Farbenindustrie, der deutsche Chemietrust, die Hälfte der neuen Aktien übernommen hat. An sich läge nicht viel daran, weil die J. B. Farben über ihre Berliner A. G. für Antinhabitation starke Interessen als Filmfotograf hat. Dabei muß aber auffallen, daß die Beteiligung gerade bei der kleinen Terra-Film A. G. erfolgt, während zum Beispiel die Ufa ein bedeutend größerer Abnehmer des Chemietrusts für Filmrohstoffe sein könnte. Bistant wird die Sache dadurch, daß an der Terra-Film A. G. schon der Ullstein-Verlag beteiligt ist, und daß der Chemietrust jetzt mit Ullstein zusammen die Terra-Film A. G. beherrscht. Man braucht daraus zunächst noch keine weiteren Schlüsse zu ziehen. Aber wenn man überlegt, daß es Hugenberg und damit die Scherl-Prese ist, die heute die Ufa beherrscht, so ergibt sich eine immerhin recht interessante Konstellation. Man wird diese Zusammenhänge für die weitere Entwicklung des deutschen Filmwesens im Auge behalten müssen.

30 Proz. Umsatzsteigerung bei der GEG.

Wie die Großhandels-Gesellschaft deutscher Konsumvereine Hamburg mittelt, hat sich ihr Gesamtumsatz im ersten Halbjahr 1927 auf 160,46 Millionen Mark erhöht. Im ersten Halbjahr 1926 belief sich der Gesamtumsatz auf 123,26 Millionen. Es ist infolgedessen gegenüber dem Jahre 1926 eine Umsatzsteigerung von nicht weniger als 30,1 Proz. zu verzeichnen. Ein wertvolles Zeichen aber für die Leistungsfähigkeit der eigenen Fabriken ist der große Anteil, der der Absatz von eigenen Erzeugnissen an der Umsatzsteigerung hat. Gegenüber dem ersten Halbjahr 1926 wurden bis Juni d. J. die Verkäufe selbst erzeugter Waren von 20,26 auf 25,1 Millionen Mark oder um 25,86 Proz. erhöht. Der Absatz der eigenen Erzeugnisse hat also das Verhältnis der allgemeinen Umsatzsteigerung fast erreicht, und es ist sicher nur der übergroßen Erweiterung des Gesamtumsatzes zuzuschreiben, wenn bei voller Ausnutzung der eigenen Erzeugungsbetriebe der Anteil der GEG-Fabriken an der Umsatzsteigerung nicht ebenso hoch ist.

Große österreichische Elektrizitätsprojekte. Zwischen dem Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk und der Tiroler Landesregierung sind gegenwärtig wichtige Verhandlungen über den Austausch elektrischer Energien statt. Das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk hat bekanntlich seit längerer Zeit sein eigenes Kraftnetz mit dem der süddeutschen Wollkerfwerke durch Hochspannungsleitungen verbunden, um eine gleichmäßigere und rentablere Ausnutzung seiner Anlagen zu erzielen. Diese Bestrebungen erfahren jetzt durch die Verhandlungen mit der Tiroler Landesregierung einen weiteren Ausbau. In Tirol ist geplant, eine große Kraftzentrale in der Nähe von Imst zu errichten, um mittels einer 220 000 Voltleitung von dort den Strom nach Deutschland auszuführen. Auch die steiermärkische Landesregierung baut ein großes Kraftnetz an der Enns, für das die Deutsche Kreditanstalt für Verkehrsmittel in Berlin die Konzession und die A. G. sowie die Siemens-Schuckertwerke wahrscheinlich die Ausführung erhalten. Wie gemeldet wird, ist für die Arbeiten eine Zeit von 3-6 Jahren vorgezogen, wobei der Gesamtumfang auf 100 Millionen Dollar geschätzt wird. Allerdings dürfte an diesem Betrage mindestens eine Null zwischeln sein.

Die preussischen Sparkassen im ersten Quartal 1927. Im preussischen Staatsgebiet hat sich der Gesamtsparvereiniger sehr im Januar um 180,9 Millionen Mark gleich 9 Proz., im Februar um 120,9 Millionen Mark gleich 5,5 Proz., im März um 90,2 Millionen Mark gleich 3,9 Proz. vermehrt und betrug somit im ersten Vierteljahr 1927 392 Millionen Mark gleich 19,4 Proz. Der absolute Zuwachs war um 175,8 Millionen Mark oder um 51,3 Proz. höher als im ersten Vierteljahr von 1925 und um 130,7 Millionen Mark oder um 50 Proz. höher als im ersten Vierteljahr 1926. Im Giro-, Sched-, Kontokorrent- und Depositionsverkehr betragen im ersten Vierteljahr 1927 die Einzahlungen 5596,1 Millionen Mark, die Auszahlungen 5524,8 Millionen Mark und die Guthaben am 1. April 858 Millionen Mark. Die Vorläufe beliefen sich zu dem gleichen Zeitpunkt auf 1078,5 Millionen Mark.

Der Rudolf-Karlsbad-Kongress hat bekanntlich sein Aktienkapital um 25 Millionen Mark erhöht. Bei der Veröffentlichung des Zulassungssprosses wird mitgeteilt, daß sich das Gesamtpersonal gegenwärtig auf 19 000 Köpfe stellt. Im Jahre 1926/27 betrug der Umsatz 174,6 Millionen Mark.

Baldige Auslegung der Harzstapferrn-Anleihe. Die Beauftragte für Auslandsanleihen hat von der B. h. m. 6-Millionen-Dollar-Anleihe der Harzstapferrn, die durch die Provinz Hannover aufgenommen werden, zunächst nur einen Teilbetrag von 1 Million Dollar genehmigt. Voraussichtlich wird diese Teilanleihe in Bälde aufgelegt werden. Der Zeichnungsturs soll auf 95 Proz., der Zinssatz auf 6 Proz. festgelegt werden. Der Anleihevertrag wird demnächst unterzeichnet werden.

Marmor.

Der Habicht schreit am Marmorbruch.
Da ist Sonne und Wind und Freiheit genug.
Wir lieben dich — kühner Habicht!

Der Meißel klirrt, der Schlegel schwingt —
Und der jüngste der Werker, der lacht und singt.
Da ist Sonne und Wind und der Habicht.

Doch der alte Werker, schon schief und krumm,
Der ist ernst und bitter, sein Mund bleibt stumm —
Er hört nicht den Schrei des Habichts.

Die Schleiferei, ra—ri ra—rant,
Et, wie wird der Marmor blank —
Herr Unternehmer rechnet.

Die große Stadt, das feine Café,
Der Marmor Tisch, und dann uiseh!,
Ums Tischchen die sauberen Damen.

Zigenermusik — und Pstropfenquall —
Der Reiche genießt — so ist's überall.
Doch am Steinbruch schreit kühn der Habicht!

Max Dorn.

Paul.

Von Josef Pajstor.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Rezei, Wien.)

Mich hat ein Kind, ein ganz unscheinbarer Frau davor bewahrt, meine Frau zu betrügen, erzählte ein Mann.

Daniels kam auch meine Frau manchmal mit mir in mein Stammkaffeehaus. Und es war für mich immer eine große Freude, wenn sie mich mit ihrem Erscheinen an meinem Tische beehrte.

Paul, das magere, schwächliche Büchlein, war dort Zeitungsjunge.

Seine blass Gesichtshaut, seine traurigen, verträumten Augen und sein nachdenkliches Gesicht, dann der in dem schwarzen Anzug noch höherer scheinende Körper erinnerte mich immer an Dickens Oliver Twist, an den vor dem Leichenzug dahinschreitenden traurigen kleinen Oliver, der in dem Sarggeschäft allnächtlich in einem Sarg einschlieft.

Die meisten Zeitungsjungen warfen binnen weniger Monate den Blütenstaub ihrer Familie von sich ab und mausern sich zu schlüpfrigen, dienstbefähigten Gaunern. Paul änderte sich nicht so leicht. Paul war eine Individualität. Er war aufrichtig und deshalb sah ich manchmal in seinen Augen auch Tränen erglänzen. Aber die Tränen verließen nicht die Augen. Obwohl er noch ein Kind war, presste er doch den Mund zusammen und weinte nicht.

Paul war noch niemals verlobt gewesen. Er mußte den müden Herren mit halb erfolglosen Herzen pitante, frivole Blätter zutragen, aber sein Blick glitt über die nackten Zeichnungen hinweg, als würde er noch immer an ein längst abgeworfenes Hutspferd denken, das zu Hause irgendwo auf dem Dachboden herumliegt.

Paul lag nie. Einmal beschuldigte ich ihn scherzhaft einer Lüge. Darauf schaute er mich traurig an und fragte mich mit bebender Stimme:

„Warum lügt das der gnädige Herr? Ich lüge nie.“

Als meine Frau das erstmal ins Kaffeehaus kam, bemerkte ich, daß Paul plötzlich aufgeregt wurde. Er war immer dienstbefähigt, jetzt aber legte er alles so auf meinen Tisch, als wäre es aus feinstem Glas gewesen. Er hätte meiner Frau nicht um die Welt ins Gesicht geblüht, aber ich bemerkte, wie er sie hinter einer Säule hervor, sich hinter einer Zeitung verbergend, voller Entzücken betrachtete.

Ich lächelte natürlich. Eine Huldigung tut einem stets wohl und komme sie auch von wem immer. Um so frischer, rührender war diese Sache, weil ich wußte, daß Paul noch niemals an eine Frau gedacht hat.

Als ich am nächsten Tag ins Kaffeehaus kam, tat er sehr geschäftig um mich herum. Ich bemerkte, daß er etwas sagen will. Schließlich fragte er mich, auf meinen Tisch gestützt, mit kindlicher Selbstvergessenheit und leicht gerötetem Gesicht:

„Was das die Gemahlin des gnädigen Herrn, die gestern hier war? Nicht wahr, Ihre Gemahlin?“

Er sah mich mit offenem Blick an.

„Wer sollte es denn sonst sein, Paul?“

Paul senkte. Seine Hand bewegte sich plötzlich auf dem Tisch, und mit aufsteigenden Augen, ein wenig lächelnd, sagte er:

„Ich möchte sehr gern wissen, welche Blätter die gnädige Frau gerne liest, damit ich diese, wenn sie kommt, gleich bringen kann.“

Ich blinzelte ihm in die Augen. Pauls Gesicht wurde schöner.

„Dul! Dieses Kind aus dem Kaffeehaus ist in dich verliebt,“ sprach ich zu Hause zu meiner Frau.

Die Frau lachte leicht, fröhlich.

Als sie das nächste Mal wieder ins Kaffeehaus kam, betrachtete sie den Jungen genauer. Einmal begegneten sich auch beider Augen.

Paul wendete verlegen rasch den Blick ab und meine Frau lächelte, ich plötzlich zu mir wendend.

Ich verlangte von ihm irgendein Blatt.

Er antwortete kühl, so daß ich betroffen wurde.

„Nun, was ist das, Paul?“

Meine Frau blinzelte verwundert auf den Jungen, dann entnahm sie ihrer Handtasche plötzlich eine Konfitürenüte und reichte sie Paul. Und sonst, freundlich sagte sie:

„Nehmen Sie, Paul... weil Sie so aufmerksam waren...“

Paul stand verlegen, die Hand zurückziehend, zusammengeträumt vor uns. Er senkte den Blick und flüsterte bloß:

„O, gnädige Frau!“

„Nun!“ erwartete ihn meine Frau.

Endlich griff er mit zitternden Fingern in die Konfitürenüte. Und plötzlich fragte er dankerfüllt, mit strahlendem, gerötetem Gesicht:

„Wünscht die gnädige Frau nicht das „Chic Parisienne“? Es ist eine ganz neue Nummer.“

Und sich zu ihr neigend, fügte er leise hinzu:

„Wenn irgendein Modell der gnädigen Frau gefallen sollte,“

Der Erkappte.



Lehrer Braun: „Also, Schüler Keudell, wiederholen Sie, wie sich die Beratung der Verfassungsfeier im Reichsrat wirklich abgepielt hat.“

Schüler Keudell: „Herr Lehrer, ... ich ... ich ... bin heute nicht präpariert!“

nehme ich es aus dem Blatt heraus... die Damen stehen sie ja ohnehin.“

Als er fortging, sagte ich zu meiner Frau lachend:

„Er stiehlt auch schon für dich!“

Meine Frau blinzelte nachdenklich vor sich hin:

„Loh' den Armen!... Vielleicht hat er niemals keine Mutter gekannt... Vielleicht hat ihn niemals sanft eine Frauenhand gestreichelt...“

Es verging etwa eine Woche, bis meine Frau wieder ins Kaffeehaus kam. Ein kleiner Bub brachte Rosen in das Kaffeehaus.

Ich kaufte einige und stellte sie in das Glas meiner Frau.

Ich sah, wie Paul selbe lange betrachtete. Meine Frau nahm die Rosen aus dem Glas und roch an ihnen. Paul tat geschäftig um uns herum. Wohllich blieb er stehen. Er legte irgendeine Zeitung auf unseren Tisch und betrachtete die Rosen.

„Schöne Rosen,“ sprach er leise. „Sie müssen sehr gut riechen.“

Dann glühte plötzlich sein Gesicht. Seine Augen wurden von kindlicher Sehnsucht erfüllt, als die Worte seinen Lippen entschlüpfen:

„Gestatten Sie es, daß ich an den Rosen rieche?“

Meine Frau reichte ihm die Blumen.

Paul nahm das Glas und hob es mit seiner kleinen, schmalen Hand an die Nase. Er schloß die Augen, seine Nasenflügel senkten sich auf die Blumen, wie eine nach Blütenstaub dürstende Biene, und er sog langsam den Duft der Rosen ein.

Er stellte das Glas nieder. Er sprach kein Wort. Erst als er schon einige Schritte von unserem Tisch entfernt war, drehte er sich um und sagte verlegen:

„Ich danke!“

Auf Pauls Stirne strahlte irgendein kindlicher, lächelnder Stolz. Seine Schritte wurden flinker. Er kam nicht zu unserem Tische, nur manchmal blinzelte er zu uns herüber.

Man sah ihm an, daß er am liebsten herumgesprungen wäre. Er warf eine Ansichtskarte in die Höhe, sie fiel geschickt auf und blinzelte triumphierend auf meine Frau.

Dann verließ meine Frau auf längere Zeit und so kam sie nicht ins Kaffeehaus. Als ich eines Tages wieder ins Kaffeehaus kam, war ein neuer Zeitungsjunge dort.

Ich fragte den Oberkellner.

„Wir mußten ihn weggeben,“ entgegnete dieser, „denn er war sehr zerstreut. Er grübelte in einem fort und starrte in die Luft.“

Es war zu Frühlingsbeginn. Meine Frau war verreist. Ich kam in der Au auf einer von der Sonne beschienenen Bank neben eine Frau zu sitzen. Die Frau ließ die Handtasche fallen, ich hob sie auf und übergab sie ihr. Ich lächelte und sie blinzelte zurück. Ich sprach sie an und sie antwortete freundlich. Zuerst spielte ich nur mit den Worten. Es reizte mich, zu erfahren, was ich kann. Das interessierte uns Männer eigentlich stets mehr als das Abenteuer selbst. Dann eine Einladung auf eine Tasse Tee in das nächstgelegene Kaffeehaus, das doch ohnehin schon am Ende der Welt ist. Die Frau weigert sich, schließlich geht sie aber darauf ein.

Kaum hatten wir uns im Kaffeehaus niedergelassen und etwas bestellt, stand, wie aus der Erde emporgeschossen, plötzlich Paul vor mir.

„Paul,“ sprach ich ihn an, „hier bist du also jetzt?“

Und ich fühlte, daß ich bis über die Ohren errötete.

Paul starrte mich zuerst verwundert an, dann warf er einen

verachtungsvollen Blick auf die Dame, die sich anmutig, erwartungsvoll und mit größter Ruhe an dem Tisch niederließ.

Paul antwortete nicht auf meine Frage, aber er warf mir einen tiefen, vorwurfsvollen Blick zu. Und mit herausfordernder Kälte sagte er bloß soviel:

„Abendblätter oder illustrierte Blätter?“

Ich maß Paul von Kopf bis Fuß und versuchte, meine Ruhe zurückzugewinnen. Es gelang mir aber nicht.

Die Frau tauchte den Köffel in die Schale, machte einen Schluck und wendete sich dann mit gewählter Liebenswürdigkeit an den Jungen:

„Irgendein Rodeblatt.“

Paul maß die Frau und entfernte sich.

Ich nahm die Frau erst jetzt näher in Augenschein. Sie war ganz hübsch, aber gegen ihren Geschmack und ihre Eleganz wäre viel einzuwenden gewesen. Ich blinzelte auf Paul, ich schämte mich.

Paul blinzelte mir traurig zu, aber Blätter brachte er keine.

Ich nahm mich zusammen und schrie den Jungen zornig an: „Blätter!“

Er nickte ein wenig mit dem Kopfe und maß von der Seite die neben mir sitzende Frau. Sein Blick stach und brannte. Auch die Frau bemerkte es. Sie wurde unruhig und bemerkte affektiert:

„Ist das aber ein frecher Fraß!“

Ich weiß nicht, warum, plötzlich schnürte mir aber etwas die Kehle zusammen. Ich stiebte und ich hätte in meiner Wut am liebsten auf den Tisch geschlagen.

Paul häherete sich uns mit trüben Schritten. Er schob wortlos einige Blätter auf unseren Tisch und wendete sich ab.

„Paul,“ sagte ich ruhig und presste den Mund zusammen.

Paul drehte sich um.

Jetzt hätte ich etwas sagen sollen. Mein Gesicht brannte. Ich sprang auf.

„Paul,“ sprach ich aufgeregt, „wo ist hier das Telephon?“

Paul deutete mit abgewandtem Blick in die Richtung der Telephonzelle.

„Zeige es mir,“ sprach ich zu ihm streng.

„Verzeihung!“ sagte ich zu der Dame und folgte Paul, der wortlos vor mir einhertrölte.

Wir traten in die Telephonzelle. Ich blinzelte auf Paul, der auf das Telephon zeigte.

Belebend, gepreßt brachen die Worte aus mir hervor:

„Paul! Du sprichst also kein Wort zu mir? Paul? Du sagst mir nicht einmal, seit wann du hier bist? Wie es dir geht?“

Paul senkte beschämt den Kopf und murmelte:

„Gnädiger Herr...“

Ich fuhr mir über die Stirn. Paul schaute mich an. Vorwurfsvoll und beschämt. Dann fragte er mich plötzlich in schmerzlichem Ton:

„Wie hat sich der gnädige Herr hierher verirrt?“

Ich konnte meine Scham nicht loswerden. Ich hätte am liebsten mit den Fäßen gestampft oder den Jungen geschlagen, aber er war so dünn, so mager und traurig.

Ich trat zu dem Jungen. Ein wenig zögerte ich. Dann aber griff ich plötzlich in die Tasche und als hätte mir der Mund gebrannt, so entströmten ihm die Worte:

„Mein Junge...“ Ich legte meine Hand auf seine Schulter.

„Hier sind drei Schilling, gehe hinein und übergib sie dem Oberkellner. Bezahle damit, was mir verzehrt haben... Was von dem Gelde übrig bleibt, gehöört dir...“

Der Dame sage, daß ich telephoniert habe und daß ich fort muß, da man mich dringend zu sprechen wünscht...“

Ich schaute mich um und blinzelte auf Paul.

„Sag, wo ist hier ein rückwärtiger Ausgang? Zeige ihn mir.“

Pauls Gesicht heiterte sich plötzlich auf und sein Antlitz strahlte.

„Hier, gnädiger Herr, hier!“ sagte er siebernd. „Ich werde schon alles erledigen, gnädiger Herr. Hier kann man hinausgehen, gnädiger Herr. Sie kommen in eine kleine Gasse, aber in einer Minute sind Sie bei der Haltestelle.“

Dankerfüllt, beflügelt von irgendeiner plötzlich entstandenen Freude blinzelte er mich an und sagte glücklich:

„Es geht mir ganz gut, gnädiger Herr. Sie beslechten vorhin zu fragen. Es geht mir ganz gut.“

Er lenkte den Blick und verstummte plötzlich.

„Nur um den gnädigen Herrn tut es mir leid,“ flüsterte er.

„Nur um den gnädigen Herrn... und um die gnädige Frau...“

Ich nahm ihn beim Arm, hob seinen Kopf in die Höhe, streichelte seine Haare und sagte mit einer schon lange nicht empfundenen Rührung:

„Lieber, guter Paul... ich werde manchmal zu dir kommen... wenn es einmal wärmer sein wird, wir werden mit dem Auto herauskommen... Und auch im Sommer...“

Ich trat auf die Straße hinaus und blinzelte nicht zurück. Aber ich fühlte, daß Paul in der Tür steht und mir seinen Blick nachschickt.

Ich seufzte und eilte davon. Ich flüchtete vor einer Dummheit, die ich später sicherlich sehr bereut hätte. Ich schämte mich noch ein wenig vor mir selbst, aber das verging bald.

Der Mann lächelte und fügte nur das eine noch hinzu:

„So hat mich Paul vor dem Fall errettet...“

Ein königlicher Bierstraß. Bekanntlich fand man nach dem Novemberumsturz in Berliner Schloß derartige Mengen von erstklassigen Lebensmitteln, daß Wilhelm II. aus Furcht vor dem Verhungern ganz gewiß nicht gestohlen sein konnte. Er hätte noch jahrelang aus seinen Vorratskammern einen Appetit pflegen können, wie ihn sein erlauchter Standesgenosse in Frankreich, Ludwig IX., zeitweilig bewiesen hat. Kardinal Dubois erzählt davon in seinen Memoiren erbauliche Dinge, so z. B., daß Ludwig bereits zum Frühstück mindestens drei verschiedene Gerichte verzehrte, die massenhaft gewonnenen Früchte der Saison nicht mit eingerechnet. Zum Souper luttete der König allein soviel wie eine normale Arbeitlosenfamilie in vierzehn Tagen. Es war nicht selten, daß er vier Teller verschiedener Suppen oß, sich dann einen ganzen gebratenen Fasan einverleibte, zwei Salate darauf setzte, eine gehörige Portion Lammfleisch folgte ihm und das Ganze mit zwei großen Schinkenstücken bedeckte. Zwischendurch wurde dann noch eine Portion harter Eier verurteilt und zum Beschluß ein Nachtisch von zahlreichen Desserts, Torten und Konfitüren genommen. Zu dieser Ehrelei pakte dann sehr gut ein ausgebeutetes Gerümpel und Geschmaße, das bei Ludwig IX. das Tischgespräch vertrat. Im übrigen war der König so belorgt um seinen Magen, daß er auf Reisen ungeheure Mengen Proviant mitnahm. Passierte ihm dann unterwegs etwas Natürliches, klag er einfach aus seinem Wagen und überließ es den begleitenden Hofdamen, nach der anderen Seite zu schauen! — Die Beziehungen dieses königlichen Bierstraßes etwa zu den Besinnungen königlicher Haupter im letzten Kriege erbellen aus der Tatsache, daß zu Ludwig IX. Zeiten wie denen des Krieges die breiten Massen des Volkes nicht wußten, wie sie ihren Hunger stillen sollten!

